

vermitteln, war Peter Schneider Zeit seines Lebens unermüdlich unterwegs, und er war nach Zeitzeugenberichten damit auch sehr erfolgreich.

In diese Vermittlungstätigkeit war auch der *FRANKENBUND* von Anfang an eingebunden. Diese Aufgabe ist daher für den *FRANKENBUND* bis heute Erbe und Auftrag. Der *FRANKENBUND* hat die Tradition Peter Schneiders weiterzuführen, allen Interessierten Geschichte und Kultur Frankens nahezubringen – durchaus wissenschaftlich fundiert und zugleich allgemeinverständlich formuliert. Ein auf dieser Basis entwickeltes Regionalbewußtsein ist zudem ein Gewinn für das zukünftige Europa der Regionen.

Zum zweiten: Ein so gewonnenes fränkisches Selbstbewußtsein ist nicht separatistisch. Sicherlich kämpfte Peter Schneider schon früh gegen eine „schleichende Baju-

warisierung Frankens“, denn sie stand seinem Ziel entgegen, eine fränkische Identität zu fördern; eine Abtrennung Frankens von Bayern strebte er dagegen nie an. Dies markiert einen zweiten wesentlichen Grundzug des Wirkens von Peter Schneider, aus der sich für den *FRANKENBUND* eine weitere aktuelle Verpflichtung ergibt: sich nicht abzugrenzen, sondern den Austausch mit anderen Regionen und Kulturen zu suchen und die Position Frankens als Brücke in Deutschland zu stärken.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Bundesfreunde, wenn wir uns heute hier an diesem Stein versammeln, so wollen wir des Lebenswerkes von Dr. Peter Schneider gedenken, das uns Erbe und Auftrag zugleich ist. Möge dem *FRANKENBUND* ein guter Weg in die Zukunft beschieden sein – heimatreu und weltoffen!

Patriot in schwieriger Zeit. Zum 50. Todestag von Dr. Peter Schneider¹⁾

von

Werner K. Blessing

Am 11. Oktober des Jahres 1920, einem heiteren Spätherbsttag, kamen im Bierhaus Franziskaner in der Domerschlügasse Würzburger Honoratioren zusammen, Bildungs-bürger zumeist: Regierungsbeamte und Kirchenmänner, Universitäts- und Schulleute, Künstler und andere mehr. Eingeladen hatte Dr. Peter Schneider, seit einigen Monaten Studienprofessor am Würzburger Neuen Gymnasium, damals 37 Jahre alt.¹⁾ Er war ein im Mainfränkischen bereits bekannter Mann – durch Bücher und Aufsätze zur Landes- und Volkskunde, durch Vorträge und durch die Schriftleitung einer Zeitschrift. An diesem Abend gelang ihm die Gründung des Frankenbundes.

1. Wie kam es zum Frankenbund?

Dem neuen Bund gab wenige Wochen später eine große öffentliche Versammlung im Platz'schen Garten am Sander Glacis, heute Friedrich-Ebert-Ring, breitere Resonanz. Darüber konnte man im Fränkischen Volksblatt vom 2. Dezember lesen: „Einen fränkischen Abend veranstaltete ... der erst kürzlich gegründete Frankenbund. Komponist Lorenz Casimir ... gab ein Bild unserer Zeit und forderte im Hinblick hierauf Selbstbewußtsein, Selbstbesinnung und für uns Franken insbesondere fränkisches Stammesbewußtsein. ... Professor Schneider ging auf die letzten Worte seines Vorredners ein und forderte vor

allem kräftiges Selbstbewußtsein wie einst der Feldherr Arbogast, ein geb. Franke, dem Kaiser und der fränkische Landsmann und Vorsitzende des Kölner Gerichts Keil dem Kaiser Napoleon bewies. Der Referent streifte in kurzen Strichen die Geschichte Frankens und betonte die Blutgemeinschaft zwischen Stadt und Land. Als notwendige Gegenwartskultur bezeichnete er die Erhaltung der alten Volksbräuche, der alten Straßennamen und der Mundart sowie die Pflege der fränkischen Kunst und Erhaltung der fränkischen Literatur. „Noch einmal mahnte Schneider „zur Mitarbeit am Wiederaufbau des Vaterlandes, der geschehen soll unter dem Zeichen des Wiederbelebens des volkstümlichen Stolzes.“⁽²⁾ Diese Sätze enthielten im Grunde bereits alles, was der Frankenbund unter der Leitung Schneiders, fast vier Jahrzehnte bis zu seinem Tod am 19. Januar 1958, wollte und tat. Dabei erkennt man sowohl Zeitbedingtes, das uns befremdet, als auch Bleibendes, das nach wie vor gilt und verpflichtet.

Ein Motiv fällt bei beiden Rednern auf, das nur die Umstände einer von unseren Erfahrungen höchst verschiedenen Zeit erklären: die „Mitarbeit am Wiederaufbau des Vaterlandes“, des deutschen Vaterlandes. Dazu muß ich etwas ausholen. Nach dem Ersten Weltkrieg herrschte, darüber waren sich die Deutschen von rechts bis links einig, eine verstörende nationale Not, die nach außen demütigte und im Land schwer drückte; nur über den rechten Weg zur Besserung stritten die weltanschaulichen Richtungen und die politischen Lager erbittert. Am stärksten litt man unter dem Verlust der Macht und Prosperität des Kaiserreichs in der entschieden national gesinnten Mehrheit des Bürgertums, den ‚vaterländischen Kreisen‘. Daß zu ihr auch katholische Bildungsbürger wie Peter Schneider gehörten, war nicht selbstverständlich. Denn noch vor einem halben Jahrhundert, in den 1860/70er Jahren, hatte die ultramontane Ausrichtung der Römischen Kirche den Fortschrittsglauben des Liberalismus samt dessen Kult um die Nation verworfen. Gerade gegen den geistigen Einfluß dieser Kirche hatten sich Bismarcks Staatsräson und die Liberalen mit ihrer Mission für die moderne säkulare Kultur zum – wie sie es

nannten – Kulturkampf verbunden. In der so polarisierten Gesellschaft war im Kirchenumfeld ein dichtes katholisches Milieu entstanden, dem der protestantisch grundierte liberale Nationalismus zuwider war und das 1871 gegründete, von Preußen geführte klein-deutsche Reich zunächst fremd. Doch mit seinem Zusammenwachsen und steigendem wirtschaftlichen Erfolg hatte dieses Reich auch im katholischen Bürgertum so Zustimmung gefunden, daß die meisten den Ersten Weltkrieg als einen gerechten Krieg um Deutschlands Schicksal verstanden und bis zuletzt mittrugen. Auch ihnen war im August 1914 so zumute wie einem Erlanger Professor: Man wollte sich diesen Krieg „nicht anders denn als siegreich vorstellen.“⁽³⁾

Doch trotz enormer Opfer an Menschen und Material, trotz des Grauens im Feld und aller Entbehrungen in der Heimat wurden die bis Sommer 1918 von den Militärs genährten Siegeshoffnungen bitter enttäuscht: Die Niederlage machte wehrlos, löste den Sturz der Monarchie aus und nahm im Versailler Frieden den Großmachtrang. Ihre Ursachen wurden vor allem im Bürgertum über der Demütigung Deutschlands und dem Aufstieg von Sozialdemokraten an die Macht durch die ‚Dolchstoß-Legende‘ verdrängt, die den Absturz des stolzen Reiches dem Umsturz von links zuschob. Zur Rückkehr der Truppen von der Westfront Anfang Dezember schrieb z.B. das Bamberger Tagblatt unter dem Titel „Helden-Heimkehr“: „Ihr habt Taten verrichtet, von denen noch die spätesten Zeiten reden werden ... Wir in der Heimat sind infolge der englischen Kriegsblockade und ihrer moralischen Wirkungen zusammengebrochen, sie aber kehren heim unbesiegt ... Der begeisterte Aufstand des Sommers 1914 war ein heiliger Glaube.“ Doch nun, „nach so vielen Siegen, so vielen Ehren – Im deutschen Rheine tränken die Franzosen ihre Rosse ... Auf Straßburgs Münster weht die Tricolore. Im Innern aber ein Gären ... Der Bau des Reiches kracht in allen Fugen.“⁽⁴⁾

Das Trauma von Niederlage und Revolution, anhaltende Versorgungsnot und politische Wirren nährten bis 1923 den Bürgerkrieg. Im Frühjahr 1919 wurde Bayern durch eine Räteherrschaft in München erschüttert,

die auch Würzburg kurz erfaßte, im Frühjahr 1920 drohte der Kapp-Putsch im Reich die Republik wieder zu stürzen und löste Aufstände von links aus. Außerdem gab es immer wieder lokale Hungerdemonstrationen wie in Würzburg am 28. Juni 1920 mit zwei Toten. Als der Regierungspräsident an diesem „Würzburger Blutsonntag“ den Ausnahmezustand verhängte und auf öffentliche Ordnung drang, begründete er dies als Voraussetzung dafür, „*unser Volk wieder in die Höhe zu bringen, [das] ist die ernsteste Aufgabe aller Behörden gleichwie nicht minder jedes einzelnen Volksgenossen.*“⁵⁾

Eben das war, wie mir scheint, Peter Schneiders Grundmotiv für den Frankenbund. Um so mehr, als er, der eben von Speyer nach Würzburg gekommen war, die bedrückende französische Besatzung im linksrheinischen Deutschland erfahren hatte; um nicht die Tricolore am Rathaus grüßen und vor den fremden Offizieren den Gehsteig räumen zu müssen, soll er durch abseitige Gassen in die Schule gegangen sein. Nun, von solchen Zwängen frei, handelte er als Patriot. Patriot in dem ursprünglichen Sinn des 18. Jahrhunderts, als die Aufklärung Untertanen zu Staatsbürgern machen wollte. Sie sollten sich von Fürst und Adel emanzipieren und selbstverantwortlich dem Wohl ihres Gemeinwesens dienen, ob einer kleinen fränkischen Reichsstadt oder dem großen Königreich Preußen. Das Ziel war, modern gesprochen, eine mündige Zivilgesellschaft, in der nur der Einsatz für das bonum commune jenseits der eigenen Interessen letztlich auch diesen dient: Das eigene Glück bedarf der allgemeinen Wohlfahrt.⁶⁾

Mit solchem Bürgersinn wollte sich Peter Schneider, obwohl Beruf, landeskundliche Arbeiten und Liebhabereien sein Leben ausgefüllt hätten, für den Wiederaufstieg Deutschlands einsetzen – dort, wo er bereits engagiert war und Umstände, Mittel und Erfolgschancen kannte. Er suchte in Franken mehr fränkisches Bewußtsein zu bilden, um hier dem deutschen Selbstgefühl Auftrieb zu geben. Regionaler Patriotismus sollte auch für ein nationales Zukunftsvertrauen gestärkt werden. „*Nichts anderes kann uns mehr helfen*“, so sein Beitrittsaufruf 1921 – „*als der Stolz auf*

die Leistungen und Tugenden unseres Stamms.“⁷⁾ Im Krisenjahr 1923, als Hyperinflation und rechts- wie linksradikale politische Aktionen das Reich zerrütteten, ja zu sprengen drohten, warb Schneider in einer „*Denkschrift, allen Franken gewidmet*“, eindringlich dafür, Franken, „*das Herz Deutschlands*“, als „*Bindeglied zwischen Nord- und Süddeutschland*“ zu verstehen und gerade hier für eine deutsche Selbstheilung zu wirken, jeder in seinem Kreis.⁸⁾

Deshalb war der Frankenbund, so sehr er Parteipolitik ausschloß, in einem allgemeinen Sinn eine entschieden politische Gründung, kein bloßer Heimatverein zur gesamtfränkischen Überwölbung der innerhalb Frankens bestehenden Geschichts- und Kulturvereine. Denn Schneider folgte der Leitidee einer Einheit Frankens jenseits der historischen Kleinräume, die jene Vereine pflegten. Genau damit richtete er seine Gründung über Geschichtskunde und Traditionspflege hinaus auf aktuelle Probleme aus, um durch Bewußtseinsbildung Zukunft mitzugestalten. Dieser Wirkungsanspruch und die umfassende Franconität gaben dem Frankenbund sein besonderes Profil und bestimmten seinen Weg. Doch wie wurde sein Gründer zu einer fränkischen Leitfigur?

2. Wer war Dr. Peter Schneider?

Er wurde 1882 als siebtes Kind eines Händlers in Bamberg geboren, wohin die väterlichen wie die mütterlichen Vorfahren, Bauern und Handwerker, seit dem 18. Jahrhundert aus dem Umland gezogen waren. Sein Vater hatte jedoch zwei studierte Brüder gehabt – beide waren bei Peters Geburt bereits gestorben –, einen Stadtpfarrer von St. Gangolf in Bamberg und einen bis zum 1. Bürgermeister der Stadt aufgestiegenen Juristen.⁹⁾ Wie die soziale Herkunftswelt einfache Leute und Gebildete verband, so war sie durch die Wohnung am Siedlungsrand auf dem Michelsberg, St. Getreustraße 4, auch „*aus Ländlichem und Städtischem eigentlich gemischt*.“¹⁰⁾ Schneider behielt zeitlebens eine wißbegierige Freude an der Natur, das Bauernleben war ihm vertraut, und der Akademiker von durchaus urbanem Habitus hat ein-

fache Leute, „die im Schweiß ihres Ange-sichts ihr Brot verdienen“,¹¹⁾ stets geachtet. Er ging wie selbstverständlich mit ihnen um, und seine bürgerliche Kulturarbeit blieb auch in dieser Sphäre nicht ohne Resonanz. Nachhaltig geprägt hat ihn auch die katholische Religion – als selbstverständliche Frömmigkeit im Elternhaus und als feierlicher Kult in St. Maria, der Oberen Pfarre.

Da der wache Bub in der Volksschule, der Domschule, auffiel, durfte er 1892 auf das Alte Gymnasium, unten in der Inselstadt. Es war eines der Traditionsgymnasien des Königreichs Bayern, in deren Verbindung von humanistischem Geist, katholischem Weltbild und bayerischer Staatsgesinnung ein Großteil der Funktionseliten im Land die grundlegende Orientierung erfuhr. Peter Schneider schloß es 1901 als Klassenprimus ab.¹²⁾ Im folgenden Wintersemester bezog er die Universität München, um Klassische Philologie zu studieren, dazu Geschichte und Germanistik. Daß er vier Jahre in der bayerischen Haupt- und Residenzstadt lebte, einer Großstadt mit über 400.000 Einwohnern, mehr als das Zehnfache Bambergs, und mit manchen für ihn befremdlichen Zügen – nicht nur dem groben Ton einfacher Amtspersonen –, hat seinen Horizont gewiß mehr erweitert, als wenn er in das von katholischen Franken bevorzugte Würzburg gegangen wäre. Gerade in München wurde ihm allerdings durch den Umgang mit Studenten aus anderen Regionen, besonders mit Altbayern und Schwaben, erstmals richtig bewußt, „daß ich doch anders geartet sei.“ Er entdeckte seine fränkische Identität.¹³⁾

Zeittypisch war, daß er beim Beginn des Studiums in eine Studentenverbindung eintrat, eine katholische und „betont bayerische“, weil er sich sehr süddeutsch fühlte, mit „Abneigung gegen jenes Volk, das wir die ‚Preußen‘ nannten.“¹⁴⁾ Es war die 1881 gegründete farbentragende Rhaetia im CV, dem Cartellverband der katholischen deutschen Verbindungen, die nur Studenten mit bayerischer Abstammung und Staatsangehörigkeit aufnahm.¹⁵⁾ Bald Senior der Activitas und im Wintersemester 1903/04 Fuchsmajor, setzte er sich besonders für die geistige Bildung ein,

unter anderem durch Führungen in die reichen Museen Münchens. Dieser Lebensbund blieb ihm wichtig. Als er 1905 nach dem Abschluß des Studiums für ein gutes Jahr als Lehramtspraktikant an das Alte Gymnasium in Würzburg kam, nahm er, nun als Philister, intensiv an dem in diesem Jahr hier begründeten Zweig Rhaetia-Herbipolensis teil und prägte seinen Aufbau entscheidend. Ab 1920 erneut in Würzburg, wirkte er eifrig für die Wiederbelebung nach dem Krieg, dem fast die gesamte Activitas zum Opfer gefallen war, und betrieb dann die Verselbständigung als Franco-Raetia Würzburg, nachdem das an dieser nach Norden offenen Universität doch hemmende Bayernprinzip aufgegeben war. Die Verbindung blühte auf und zog „frohen Mutes hinaus in den Ozean der Zukunft.“¹⁶⁾ Als Philistersenior seit 1924 hat sie Schneider bis zur erzwungenen bitteren Selbstauflösung 1937 geführt.

In Würzburg begann, wie eben erwähnt, der Praktikant Schneider 1905 die Laufbahn des Gymnasiallehrers. Zugleich promovierte er an der Julius-Maximilians-Universität mit einer Dissertation zur griechischen Wirtschaftsgeschichte, die aus einer in München 1903/04 für eine Preisaufgabe der Philosophischen Fakultät eingereichten Arbeit des Studenten hervorging.¹⁷⁾ Beim Rigorosum im Mai 1907 war er bereits über ein halbes Jahr als Gymnasialassistent an seiner alten Schule in Bamberg, wo er 1908 an das Neue Gymnasium wechselte, jedoch schon 1909, zum Gymnasiallehrer befördert, an das Alte Gymnasium zurückkehrte. 1911 wurde er nach Speyer versetzt wie viele bayerische Beamte, die bis zur Abtrennung der Pfalz 1945 zeitweise im linksrheinischen Landesteil Dienst taten.¹⁸⁾ Da dem 1906 als untauglich gemusterten Mann der Militärdienst im Ersten Weltkrieg erspart blieb, lebte er nun fast ein Jahrzehnt unter den wachen Menschen der Vorderpfalz mit ihrer lebhaften Geselligkeit und politisch regen Öffentlichkeit. Das war eine weitere Erfahrung gegen provinzielle Enge.

Schneider kannte, als er den Frankenbund gründete, ganz Bayern zu gut, als daß seine wachsende Leidenschaft für Franken zu blo-

ßem Franconismus geworden wäre, wie ihn gegenwärtig ein anderer Bund aufgeregt propagiert. Historische Kraft hatte ein fränkischer Separatismus allein in der Revolution von 1848/49 gehabt. Damals war die Einverleibung durch Bayern noch zu frisch in Erinnerung gewesen und zudem von der reaktionären Politik König Ludwigs I., die die liberale und nationale Bewegung in den fränkischen Städten provozierte, belastet worden. Als im Krisenklima nach dem Ersten wie nach dem Zweiten Weltkrieg von Nürnberg aus ähnliche Impulse erneut aufflackerten, blieben sie jedesmal ohne breites Echo. Von ihnen grenzte sich Schneider ausdrücklich ab und bekannte sich zum bayerischen Staat. Geliebt hat er ihn freilich nicht. Er beklagte, daß der Raum zwischen Fulda und Altmühl, Neckar und Thüringer Saale aufgrund seiner alten Zersplitterung in der napoleonischen Umwälzung Anfang des 19. Jahrhunderts zu keinem eigenen Staat gekommen, sondern auf fünf Staaten aufgeteilt worden sei, der größte Teil an das „*stammesfremde Bayern*“. Auch prangerte er dessen „*kultureinheitelnde*“ Politik an, die mit „*Zerstörung und Verschleuderung*“ fränkischen Kulturgutes wie der Abteikirche Münsterschwarzach begonnen und seither „*viel zu viel ausgelöscht*“ habe.¹⁹⁾

Aber er warnte vor einem eigenen Staat mit ungewisser Zukunft. Auch gebe es ja durch zahlreiche fränkische Beamte, Offiziere, Geschäftsleute eine „*stillschweigende Führerschaft Frankens in Bayern*“; er hatte das schon in seiner Münchner Studienzeit auf höchster Ebene gesehen: Im Kabinett Podewils (1903 bis 1912) waren sieben von zehn Ministern Franken. Bei aller „*Stärkung des fränkischen Stammesbewußtseins*“ sprach doch die Vernunft für den eingespielten Staat: „...*wer Franken staatlich von Bayern trennen will, darf sich nicht auf den Frankenbund be rufen. Dieser verfolgt den Zweck, die edelsten Eigenschaften des Volkes zu wecken und dadurch zu einer Neublüte fränkischer Kultur und zum Aufbau des großen deutschen Vaterlandes beizutragen,*“ über alle „*bestehenden Landesgrenzen*“ hinaus. Eine Abspaltung wäre „*für Franken selbst unvorteilhaft*“, weil es „*einer großen Anzahl stofflicher und gei-*

*stiger Vorteile, die aus dem Verbundensein mit Bayern ersprießen, unzweifelhaft“ be raubt würde. Es wäre „*besonders in der Gegenwart sehr unklug, da Deutschland, wenn es gesunden will*“, andere Sorgen habe „*als sich in der Bildung neuer Länder zu üben*“ und „*Kleinstaaterei*“ zu treiben.²⁰⁾*

In Speyer wurde Schneider zum etablierten Mann. 1912 heiratete er Barbara Reislein, die Tochter eines Bamberger Brauereibesitzers, die ihm hier zwei Söhne und eine Tochter sowie später in Würzburg noch eine weitere Tochter geba.²¹⁾ Der Lehrer für die Fächer Griechisch, Latein, Geschichte und Deutsch besaß nun genügend Erfahrung, um sein Bildungstalent so zu entfalten, daß er, Güte und Strenge klug verbindend, die Schüler offen bar nicht nur solide unterrichtete, sondern fes selte und nachhaltig anregte, vor allem, wenn es über fränkische Dinge ging.²²⁾

Das lag an einer zweiten Rolle. Denn neben dem Beruf betrieb Peter Schneider so emsig populäre Wissenschaft, wie es auch damals, als Gymnasiallehrer noch mehr Zeit und Interesse für solche Arbeit hatten, nicht eben häufig war. Damit begründete er seine öffentliche Bedeutung, die noch immer an ihn erinnern läßt. Schon als Student begann er, zunächst im Bamberger Tagblatt, bald auch in Zeitschriftenaufsätzen und selbständigen Veröffentlichungen über historische, volks kundliche, sprachgeschichtliche Themen seiner Heimatstadt zu schreiben, zwar mit wis senschaftlichem Anspruch, aber in Volksbil dungsabsicht. So entstanden im positivistischen Stil der Zeit, jedoch allgemeinverständ lich verfaßte Bausteine zur Lokalkultur – Bamberger Familiennamen, die Flurnamen des Hauptsmoorwaldes, die Mundart –, eine Schul-„Heimatkunde von Bamberg“ im Oldenbourg-Verlag, ein Bamberg-Führer. Dar über hinaus hielt Schneider öffentliche Vorträge im Historischen Verein und anderswo über historische oder volkskundliche Themen, aber auch, da er Redetalent bewies, Festreden wie schon 1905 in Bamberg zu Schillers 100. Todestag oder in Speyer 1917 zum 70. Geburtstag des Kriegshelden Hindenburg.²³⁾

Erste Organisationserfahrungen sammelte er als Mitbegründer und Leiter einer Abteilung für Volkskunde im Historischen Verein Bamberg 1907. Diese eröffnete er mit einem programmatischen Lichtbildervortrag über eine erst entstehende Disziplin, deren spezifischer Blick ihm besonders lag. Später arbeitete er an einer seit 1914 in Dettelbach erscheinenden Zeitschrift „Frankenland“ mit. Deren breites Spektrum – der Untertitel lautete „Illustrierte Monatsschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk, Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken“ – traf den Anfang des 20. Jahrhunderts von der bürgerlichen Reformbewegung geforderten ‚ganzheitlichen‘ Blick, der die durch Wissenschaft, Technik und Organisation fortschreitende Spezialisierung überwinden sollte, um Sinn und Leben zurückzugewinnen, von den Geisteswissenschaften bis zur Körperfultur. Nachdem sich Schneider vor allem durch eine Serie „Fränkischer Briefe“ und Buchbesprechungen präsentierte hatte, übernahm er 1916 die Aufgabe des gefallenen Schriftleiters. Dadurch wurde das „Frankenland“ dann 1920 zum Bundesblatt des Frankenbundes. Er schrieb manchen Artikel über die in Franken geborenen Dichter und Literaten – unter denen er Friedrich Rückert verehrte –, auch über lebende, zu denen er Bekanntschaften knüpfte, und begann selbst Gedichte zu veröffentlichen.²⁴⁾ Durch all dies blieb Schneider auch während seiner Speyerer Jahre in Kontakt mit der Bamberger und Würzburger Kulturszene und wurde, unter anderem durch begeisterte Lehrer, in Franken vielerorts bekannt. So war er bei seiner Versetzung nach Würzburg 1920 bereits eine öffentliche Figur, die erfolgreich den Frankenbund gründen konnte.

3. Wie etablierte sich der Frankenbund?

Schneiders Plan eines über Franken vernetzten Bundes lokaler Gruppen forderte ihn in den nächsten Jahren enorm. Eine spontane Gründung und rasches Wachstum wie in Bamberg, wo noch 1920 eine Gruppe entstand und bald zur wichtigsten nach Würzburg wurde, blieb ein Glücksfall.²⁵⁾ Die Regel

war, daß Schneider mit Vorträgen quer durchs Land für seine Ideen warb, so wie er es selbst beschrieben hat: „An einem Abend wanderte ich, eine Mappe unter dem Arm, ... gegen Rimpar. Der Mond stand als glutroter Scheibe im Osten; feucht stieg aus dem umgeworfenen Erdreich empor.“ Er traf auf „eine kleine Versammlung im Nebenzimmer der Wirtschaft: Der Pfarrer, zwei Lehrer, der Forstmeister, der Arzt, ein Maurermeister, einige Mitglieder des Gemeinderats. Ich sprach, am Tisch der Männer mit ihnen sitzend, eine Stunde über das, was ich auf dem Herzen hatte. Jetzt haben sie uns glücklich unter einen Hut gebracht“, sagte der Hauptlehrer. So ähnlich ging es auch sonst.²⁶⁾

Nach zwei Jahren betreute die Bundesleitung in Würzburg – noch in Schneiders Wohnung Walterstraße 1, 1923 dann in der Buchhandlung Frank Domstraße 72 – bereits 26 Ortsgruppen, von Alzenau bis Kulmbach, von Nürnberg bis Römhild. Erste Bundestage, die 1921 in Würzburg, 1922 in Bamberg und weiter bis 1926 in Nürnberg, Kitzingen, Forchheim und Ansbach stattfanden, stifteten Gemeinschaft.²⁷⁾ Bei der Vielfalt der fränkischen Welt durch alte territoriale und konfessionelle Zersplitterung schien dies Schneider besonders wichtig: „Aber wir Franken“, so mahnte er schon 1919 im Historischen Verein Bamberg, „müssen uns auch als eins fühlen.“²⁸⁾ Das bedurfte der Symbole und Riten. Als gemeinsames Zeichen gab er dem Bund die altherwürdige Rennfahne des Würzburger Fürstbischofs als Herzog von Franken, und reimte als Bundeslied ein „Lied der Franken“ mit schlichtem Text, das noch 1921 vertont wurde.²⁹⁾

Um in einer vielgestaltigen Kulturlandschaft Züge gleichartigen ästhetischen Geschmacks zu bilden, schrieb er neben historischen und volkskundlichen Themen auch Aufsätze und kleine Artikel über fränkische Kunst und Literatur. In dieser Absicht brachte er seit 1926 eine Reihe von Erzählungen und Dramen im Stil von Lehrstücken über das mittelalterliche Franken, wo er in einer christlichen Stammeskultur zeitlose Vorbilder sah. Um diese noch eindringlicher zu vergewährtigen, organisierte er „Fränkische Ländesspiele“ als volkspädagogische Attraktio-

nen. Viermal, von 1927 bis 1930, fanden sie als Bundesfestspiele auf der zur Freilichtbühne eingerichteten Salzburg bei Neustadt an der Saale statt. Einige Berufsschauspieler und zahlreiche Laien, vor allem für die Massenchöre, führten erbauliche Stücke auf, die überwiegend von Schneider verfaßt waren, der auch inszenierte und selbst mitspielte: „Kiliansfahrt“, „Passion Jesu Christi“, eine Bearbeitung von Ludwig Tiecks „Genoveva“ – Schneider gab den Siegfried – sowie das im ersten Jahr vom 24. Juli bis zum 21. August aufgeführte Heimatspiel aus dem 13. Jahrhundert „Der Schulheiß von Salz“. Als Handlung dieses Spiels über fränkischen „Gemeinschaftsgeist“ und die „Seele des deutschen Volkes“ kündigte die Presse an, daß vier „Gestalten von ungewöhnlichem Ausmaß“, die auf der Burg zusammentreffen, in letzter Minute einen tödlichen Konflikt zwischen der „Leidenschaft der Bauern“ und der „Starrheit“ der Obrigkeit, verkörpert von Schultheiß und bischöflichem Amtmann, durch ihre „geistige und sittliche Überlegenheit“ lösen: „Elisabeth, die kultisch-vergeistigte – Ludwig, ihr mystisch-seherischer Gemahl – Walther von der Vogelweise, der Helläugige, Liederfrohe – Hermann, der reckenhafte Bischof“. Doch weil auch die „bodenständige Kraft des Bauernstandes als Urquell völkischen Lebens ... in Ehren bestehen bleibt“, kommen Große und Kleine unter dem Segen des Bischofs zu ihrem Recht, verbindet sie letztlich ein gemeinsames Schicksal. „Scholle und Blut sind im innersten Wesen eins.“³⁰⁾

Lehrhafte Massenspiele, die durch suggestive Verbindung von Schauspiel und Massendeklamation Gesinnung mobilisieren sollten, waren in den 1920er Jahren quer durch die weltanschaulichen Lager populär, vom kommunistischen Agitprop bis zu den Thingspielen der Völkischen. Aber für eine dauerhafte Einrichtung waren sie doch zu sehr vom Zeitgeschmack geprägt, den außerdem das Kino bald reizvoller befriedigte. Oft blieben sie ästhetisch schwach, wie letztlich auch die Bundesspiele, über die ein Spötter schrieb: „Die ganze Salzburg wird verhunzt, nur wegen dieser Sorte Kunst.“³¹⁾ Eingegangen sind diese jedoch vor allem an ihrem Defizit, als

die Weltwirtschaftskrise den Kulturkonsum empfindlich drückte.

Unter den Schwierigkeiten, die alle Formen bürgerlicher Öffentlichkeit in der wirtschaftlich so labilen Weimarer Republik bedrängten, soweit sie nicht von Parteien oder großen Mäzenen alimentiert waren, erlag auch die Zeitschrift „Frankenland“ schon 1923 der Inflation. Daraufhin wurde 1924 die seit zwei Jahren in Nürnberg erscheinende „Fränkische Heimat“ neues Bundesorgan. Ihr Verleger Spindler hatte sie zunächst als Konkurrenz zum Würzburger Blatt herausgebracht und auch einen eigenen „Bund für Volks- und Heimatkunde“ gegründet, was Schneider in hellen Zorn versetzte. Doch dann verbanden sich beide im Grunde gleichgerichteten Vereine mit ihren nicht allzu starken Kräften; wesentlich vermittelt hatte dies der Nürnberger Kunsterzieher und Heimatkundler Conrad Scherzer, der denn auch 2. Vorsitzender des Frankenbundes wurde. Die Geschäftsstelle kam in Spindlers Verlagshaus in der Nürnberger Burgstraße 6. Aber es gab zu viele Reibungen, so daß man sich schon nach gut zwei Jahren wieder trennte. Die Geschäftsstelle kehrte nach Würzburg zu Frank zurück, von dem sie 1929 in Schneiders Wohnung Rennwegerring 3 gelangte; bis 1950 sollte sie jeweils in der Privatwohnung des 1. Vorsitzenden bleiben. 1927 brachte Schneider erneut ein eigenes Bundesorgan heraus, das „Werkblatt des Frankenbundes“, aus dem dann 1931 „Der Frankenbund. Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde“ wurde.³²⁾ All dies forderte oft zähe Geduld, die diesem Mann mit seinem drängendem Temperament für seine Mission nicht immer leicht gefallen ist.

In der nur vorübergehend überbrückten Konkurrenz von Nürnberger und Würzburger Frankenprotagonisten wirkte auch die allgemeine Spannung zwischen diesen Städten mit, die jeweils einen Teil Frankens auf sich bezogen, doch die eigentliche Zentrumsrolle beanspruchten. Daß sich der Frankenbund vorwiegend in Mainfranken etablierte, lag nicht nur an der Priorität der Gruppen in Würzburg und Bamberg. Durch die noch immer kulturprägende Rolle der Konfessionen war grundsätzlich der Geist wesentlich, den der Gründer mit seinem katholischen

Bürgerhabitus und die vorherrschende Mentalität in jenen beiden Hauptorten dem Bund gaben. Im protestantischen Franken gedieh er deshalb deutlich weniger und wo es zu Gruppen kam, führten sie meist mehr Eigenleben.³³⁾

Auch in anderer Hinsicht wurde Franken ungleich erschlossen. Im Geleitwort zum „Werkblatt“ betonte Schneider 1927: „*der Frankenbund ist weder ‚völkisch‘ noch ‚international‘, weder katholisch noch protestantisch, weder ‚rückwärtig‘ noch ‚fortschrittlich‘, weder ‚aristokratisch‘ noch ‚demokratisch‘, weder ‚monarchisch‘ noch ‚republikanisch‘.*“³⁴⁾ Angesichts der Versäumung der deutschen Gesellschaft in weltanschaulich-politisches Lager mit ihren scharfen Konflikten war das ein bemerkenswerter Ausdruck übergreifender Neutralität. Doch tatsächlich fand der Bund als bürgerlicher Kulturverein seine Resonanz hauptsächlich im Kreis der von nationalem Eifer, christlichen Traditionen und konservativer oder liberaler Gesinnung bestimmten Bürger- und Kleinbürgermentalität; manchmal drang er auch in die bäuerliche Oberschicht. Andere soziale Gruppen wurden kaum erreicht, vor allem nicht die zahlreiche Arbeiterschaft, deren Kern im sozialdemokratischen Milieu lag.

4. Was hieß „Frankentum“?

Wie sehr Schneiders Denken primär bürgerlichen Vorstellungen jener Zeit entsprach, zeigt vor allem ein zentraler Begriff. Als er in seinem Geleitwort von 1927 fortfuhr, der Frankenbund sei „*nicht farblos: Seine Farbe ist ihm von der Natur gegeben, vom Bluterbe, von Landschaft und Schicksal bestimmt, ... unauslöschlich*“, richtete er Sinn und Zweck des Vereins auf den Stamm, auf eine „*Erziehung zum Frankentum*“, wie ein Vortragstitel 1921 lautete. Er folgte damit der seit dem späten 19. Jahrhundert neu belebten Vorstellung von Stämmen als den natürlichen Einheiten des deutschen Volkes, das selbst der nordischen Rasse angehöre, unlösbar verbunden durch Blut, Lebensraum und gemeinsames Schicksal, unverwechselbar in Sprache, Kultur und Gesinnung, unübersetzbare als Träger der Geschichte.

Seit jeher haben Menschen das, was ihnen bei der Begegnung mit Fremden auffällt, so verallgemeinert, daß sie, soziologisch gesprochen, durch Reduktion sozialer Komplexität ein stereotypes Bild der anderen gewinnen. Das macht den eigenen Blick sicherer und den Umgang einfacher. So beschrieb der bayerische Geschichtsschreiber Aventinus im 16. Jahrhundert die Franken – womit damals vor allem die an Main und Tauber gemeint waren – holzschnittartig als „*sehr arbeitsam. Bei der Bestellung der Weinberge arbeiten die Männer wie die Frauen, keiner gibt sich dem Müßiggang hin. Den Wein, den sie überall ernten, verkaufen sie ... und sie selbst trinken Wasser ... Es ist ein hochmüttiges Volk, gibt sehr viel auf sich, und verachtet andere Volksstämme. Es neckt ... meist so sehr, daß der, der unter ihnen lebt, seine Heimat nicht mehr nennt, außer es verrät ihn seine Sprache. Die aber dies vertragen können, lassen sie gerne bei sich leben und gestatten ihnen sogar ... eine Heirat.*“ Im 18. Jahrhundert kolportierten dann vor allem Reisebeschreibungen wie die des brandenburgischen Juristen Philipp Wilhelm Gercken einem wachsenden Publikum Stereotypen: „*Die Franken sind ehrliche, brave Leute ... ungezwungen und geradweg*“; man finde „*den weit arbeitsameren Franken ... in den Schenkken nicht so häufig wie in Bayern.*“³⁵⁾

Während des 19. Jahrhunderts wurden die Bilder zwar realitätsnäher und differenzierter, blieben jedoch ‚Vor-Urteile‘. Aber nun wuchs ihnen ein wissenschaftlicher Geltungsanspruch zu. Dabei drangen um 1900 die Stämme, die man seit der Frühzeit durch die Geschichte wirkten sah, als eine wichtige Ordnungskategorie in die Geisteswissenschaften; unter anderem folgte ihr eine prominente Geschichte der deutschen Literatur. Diese Aufwertung regionaler Bevölkerungseinheiten berührte sich mit der sogenannten Heimatschutz-Bewegung für eine ‚bodenständige‘, landschaftstypische Kultur, gegen die Nivellierung und Vermassung in den Industriestädten. Denn die großen Linien solcher Kultur sah man vor allem durch die Art der Stämme vorgegeben. Peter Schneider folgte also einer starken Strömung im Zeitgeist, wenn er vom Wesen des Frankenstammes aus handelte. Dieser sei, da

„frank‘ im Mittelalter kräftig, kühn, unabhängig bedeutete, eben „frank und frei“, so angesehen gewesen, daß er immer mehr Gruppen unter seinen ursprünglich am Nieder- und Mittelrhein belegten Namen gezogen habe – und wurde so zum bedeutendsten deutschen Stamm. Er bestehe nach wie vor, auch wenn es den Namen nur mehr im ehemaligen Ostfranken um den Main gebe.

Mit dieser Deutung stieg das fränkische Selbstbewußtsein und damit die Kraft für die nationale Sendung: „Wenn also unser Name ein Ehrenname schon in der frühesten Zeit des deutschen Mittelalters war, sollte er das heutzutage nicht mehr sein!“³⁶⁾ Zugleich dehnte sich Franken weit aus. Selbstverständlich und in der Satzung fixiert war, daß gegen die Bajuwarisierung des Frankenbegriffs im 19. Jahrhundert durch die staatsbayerische Umgrenzung auch die Gebiete des Fränkischen Reichskreises und eines behaupteten fränkischen Mundartraumes in Württemberg, Baden, Hessen und Thüringen dazugerechnet wurden.³⁷⁾ Auch das lag im Zeitgeist: Seit der Jahrhundertwende drangen in Wissenschaft und Öffentlichkeit gesellschaftliche Strukturen und kulturelle Horizonte gegenüber dem konventionellen Blick auf Staats- und Verwaltungsräume vor. Doch Schneider zielte weiter, auf ein Franken vom Obermain bis an den Niederrhein. Er glaubte an einen im Mittelalter geschichtsmächtigen fränkischen Stammesraum dieser Größe und wollte ihn wieder bewußt und damit kulturell, ja politisch wirksam machen. So wurden der Frankfurter Goethe als größter fränkischer und deutscher Dichter, der Hesse Freiherr vom Stein, der Rheinländer Konrad Adenauer zu Exempeln fränkischer Tugenden. „Wir sind Söhne und Töchter der ruhmreichen Franken, dessen Name durch Geschichtszeiten und Lebensräume strahlt, dessen Könige ... die deutschen Stämme zu erstemal in einer staatlichen Einheit zusammengefaßt haben; wir sind bewußte Hüter eines Stolzes“, gegründet „auf den blutmäßigen Zusammenhang mit einem Volksstamm voll unverwüstlichen Lebenswillens und reichster schöpferischer Begabung. Wir kommen ... aus den Landen am Rhein und am Main, ... aus dem Herzen Deutschlands.“

Diesen Stamm als „eine der gewaltigen Wurzeln“ des deutschen Baumes „zu hegen und zu pflegen ... ist die Sendung und Pflicht des Frankenbundes!“³⁸⁾ Dafür warb Peter Schneider unermüdlich in Vorträgen, mit rasch verfaßten Erzählungen und Spielen, mit vielen Beiträgen im Bundesorgan, das von den fränkischen Kreisregierungen für den Heimatkundeunterricht empfohlen wurde. 1932/33 ging er auch mit fünfzehn „Neuen Fränkischen Briefen“ im Würzburger Generalanzeiger in die breite Öffentlichkeit. All’ das geschah neben dem Schuldienst! Dieser erschwerte zudem ab 1931 für drei Jahre manches durch die Versetzung an den Rand Bayrisch-Frankens, nach Aschaffenburg – nun als Oberstudienrat, der auch die Kasse des Gymnasiums zu führen hatte. Die Geschäftsstelle wanderte mit in die Wohnung Ludwigsallee 17.³⁹⁾

Doch der heiß beschworene Stamm war ein Mythos. Nicht nur Großfranken war schon im Spätmittelalter bloße Fiktion. Auch die Franken im engeren Sinn zwischen Alb und Mittelgebirge, in einem Durchgangsraum und einer territorial und konfessionell lange kleingekammerten Zone, sind kaum als genuine Einheit zu fassen – weder in ihrer Erscheinung, in der Mundart, die sich vom Hessischen am Untermain bis zum fränkisch überlagerten nordbayerischen Dialekt Nürnbergs spannt, noch in Brauch, Geschmack oder Mentalität. Wie in wenigen Regionen Deutschlands ist die Sphäre fränkischer Kultur so schwebend, sind ihre Grenzen so diffus, daß in erster Linie das Bewußtsein Identität gibt: Franke ist, wer sich als solcher fühlt und bekannt.

Die populärwissenschaftlich bestärkte Vorstellung von der natürlichen Trias Stamm, Volk und Rasse teilte Schneider mit vielen seiner Zeit, auch mit dem völkischen Lager, aus dem die Hitler-Bewegung kam. Doch deren Rassismus, der zum Kernmotiv ihrer Verbrechen wurde, teilte er keineswegs. Das zeigen zwei Besprechungen der aufsehenerregenden „Rassenkunde des deutschen Volkes“ von Hans Günther, die Geschichte und Gegenwart durch die Rassen erklärte, dabei höher- und minderwertige unterschied und Rassenauslese forderte. Auch Schneider sah

zwar Vorzüge der nordischen Rasse, die man gerade an den Franken, einem ihrer „begabtesten und geschichtlich erfolgreichsten“ Stämme, ablesen könne. Aber ihm ging es zum einen primär um diesen Stamm, zum andern lehnte er eine Verdrängung bestimmter Rassen ab, schon weil sie in einem Mischgebiet wie Deutschland unsinnig sei. Er betonte grundsätzlich, wie neben der Rasse „die Einflüsse der Umwelt auf den Menschen gewaltig“ und höchst geschichtsrelevant seien.⁴⁰⁾ Allerdings war auch ihm wie damals vielen Gebildeten eine biologistische Denkweise so gewohnt, daß er im nationalsozialistischen Blut- und Boden-Kult durchaus Gemeinsames sah und dessen radikale Absichten wohl verkannte. Dies um so mehr, als Hitler die nationale Erlösungshoffnung zu erfüllen versprach, so daß seine Regierung nach der Schwäche der Weimarer Demokratie gegenüber wirtschaftlicher Not und politischen Wirren auch im Frankenbund wohl überwiegend begrüßt wurde. Man erwartete eben Ordnung, Arbeit und Deutschlands Wiederaufstieg.

5. Wie verhielt sich der Frankenbund unter der Hitler-Diktatur?

Nicht erwartet hatte man eine Gleichschaltung, die rasch über die Bürgerwelt hereinbrach. Im Frankenbund erfuhr man das brutal am 7. Mai 1933 bei der Eröffnung des 14. Bundestages im Würzburger Hotel National. Mitglieder des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ drangen ein, drohten mit Auflösung und erpreßten so den Beitritt des Bundes zu dieser NS-Organisation und den Eintritt Schneiders und anderer aus dem Vorstand in die NSDAP. Dieser rüde Zwang hat den an bürgerlichen Umgang und Beamtenkorrektheit gewöhnten Mann, der auf seine Autorität und Reputation vertraute, geradezu verstört; er mied eine Zeit lang Menschen und suchte Halt in der Natur.⁴¹⁾ Immerhin war die Existenz des Frankenbundes gerettet, ja, er konnte die Publikationen steigern und im folgenden Jahr sogar sein Arbeitsgebiet im Sinne von Schneiders Großfranken-Romantik auf „die preußischen Rheinländer, Hessen

und Nassau, die bayerische Rheinpfalz“ ausdehnen.⁴²⁾

Der Preis für solche Gunst war das öffentliche Bekenntnis zum „neuen Staatsgedanken“ und die Einpassung in die Regeln der Diktatur. Das geschah durch eine vom Bundestag in Bamberg 1934 beschlossene neue Satzung, die – wie allenthalben in den noch zugelassenen Institutionen – die „Mitschaft auf Menschen arischer Abstammung“ beschränken und das Führerprinzip übernehmen mußte. Bei der überragenden Stellung Schneiders änderte es freilich nicht allzu viel, daß nun die „Anschauung des Bundesführers das gültige Maß“ gab und er die „Gruppenführer“ ernannte. Insgesamt erklärte die Satzung den Bund als „Vertreter des aus Blut und Boden gewachsenen Stammesgedankens“ zum „Helfer am Aufbau des deutschen Staates und Volkes im Sinne Adolf Hitlers“. Die loyale Gesinnung demonstrierten Reden Schneiders wie eine „Meisterrede“ „Das Frankentum im Dritten Reich“ 1934: Er pries den „neuen Frühling des deutschen Volkes“ mit einem „Treueschwur zu den Führern des Reiches“, betonte den „gleichen Sinn“ der Frankenbund-Gründung und der Machtergreifung Hitlers, der die Stämme „gottgewollte Bausteine“ des Volkes genannt hatte, und beschwore nach dem alten Leitbild der „fränkischen Edelmenschen“ „herrenhafte ... Persönlichkeiten“, deutsch „aus Blut, Boden und Geschichte ... großdeutsch aus Naturnotwendigkeit“.

Doch nicht alles war hitlerbeflissen. Der fromme Katholik berief sich auch auf den „Grundsatz“ Franz von Sickingens „Allein Gott die Ehr, lieb dem Gemeinnutz, beschirm die Gerechtigkeit. Amen“, wagte im aufziehenden Kirchenkampf, das Christentum als „Auf- und Umbruch“ mit der „nationalsozialistischen Revolution“ zu vergleichen und hoffte auf eine „Bundesgenossenschaft“ von Staat und Kirche. „Wir Franken sind Christen und wollen dies bleiben. Es lebe Christus, der sein Franken liebt!“⁴³⁾ Im Jahr 1935 bejahte er zwar die zentrale Bedeutung von Volk und Rasse, aber relativierte letztere doch, sachlich durch erneuten Hinweis auf die Umwelt, die nur den „Geeigneten ... Erbfestigkeit“ gebe und dadurch die Rassen stän-

dig verändere, und moralisch mit der Warnung vor „nordischer“ „Überheblichkeit“.⁴⁴ So versuchte Schneider in den ersten Jahren des Hitler-Regimes eine Gratwanderung zwischen der Betonung gemeinsamer Werte, sichtlicher Anpassung und vorsichtigem „Eigen-Sinn“. Doch die Diktatur verschob nicht nur da und dort Gewichte und rückte andere Personen in den Vordergrund – in Höchstadt a.d. Aisch etwa verschärfte sich ein Konflikt mit dem Heimatverein so, daß die Gruppe unterzugehen drohte –, sondern engte den Bund insgesamt zunehmend ein. Auch wenn Schneider ostentativ versicherte, „der Frankenbund hat sich in allen Erschütterungen der letzten Jahre siegreich behauptet, ist von den maßgebenden Männern in seinen Bestrebungen anerkannt und in den neuen Staat vollkommen eingegliedert,“ schrumpfte doch der Spielraum sehr.⁴⁵

Zwar kam Schneider Anfang 1935 an den für die Bundesführung organisatorisch günstigsten Ort zurück, als er wieder an das Neue Gymnasium in Würzburg, nun Oberschule für Jungen am Rennwegerring, versetzt und Stellvertreter des Direktors wurde. Die Geschäftsstelle zog mit in die Konradstraße 9, dann in die Ludwigstraße 28. Aber in dieser Zeit stieg der Anpassungsdruck auf die Meinungswirkung aller Kulturinstitutionen weiter; nach ihrer Gleichschaltung sollten sie nun auch inhaltlich ganz und gar ausgerichtet werden. So kam der Bundesführer, wenn er sprach oder schrieb, kaum mehr auf die Wichtigkeit der Kirchenreligion oder auf Grenzen der Rassenlehre, sondern zog sich auf die Schlagworte des Regimes zurück, die der eigenen Linie entsprachen, und betonte pauschal den Vorteil der „kraftvollen Führung des Reiches“⁴⁶ auch für den Bund. Etwas freier äußern konnte sich Schneider im Schutz eines gewissermaßen neutralen Kulturgutes, als er 1936 die Festschrift zur 50-Jahr-Feier seines Gymnasiums verfaßte. Gewiß, er huldigte dem Germanenkult, wenn er „die Urgriechen und die Urrömer“ als „nordische Menschen“ sah – „das Kostbarste, was sie geschaffen haben, muß Geist von unserem Geiste sein“ –, und er lobte die Aufwertung des Sports, der „körperlichen Auslese“ in der Schule, die ja dem antiken Ideal

des an Geist und Körper vollkommenen Mannes entspreche. Doch indem er das humanistische Erbe rühmte, rief er ein Hauptstück bürgerlicher Bildungstradition auf, eine Welt jenseits des ‚braunen‘ Welt- und Menschenbildes. Dieses durchdrang das Neue Gymnasium auch deshalb nicht so rasch, weil viele Schüler aus kirchlichen Seminaren, vor allem dem bischöflichen Studienseminar, kamen; 1936 wollte über die Hälfte der Abiturienten katholische Theologie studieren.⁴⁷ Vermutlich war solch’ humanistisch-katholischer Geist, der ja Schneiders Habitus bestimmte, auch im Frankenbund weiterhin da wirksam, wo nichts durch Vortrag oder Druck öffentlich wurde, in Gesprächen also, im Umgang, in der Gestaltung von Bildungsfahrten. Doch in welchem Maß das geschah, ist eben deshalb nicht überliefert.

Der Einfluß der Bundesleitung nahm zweifellos ab. Denn ihr Hauptmedium, die Zeitschrift, erlag 1938 verschärften Maßregeln des Regimes und wurde durch unregelmäßige „Bundesbriefe“ und ein „Jahrbuch des Frankenbundes“ nur halb ersetzt. Dazu kam, daß auch die mündliche Information und Meinungsbildung nachließ, ebenso die bestärkende Wirkung der Gemeinschaft. Denn die Teilnahme sowohl an den Gruppenveranstaltungen als auch an Tagen und Fahrten des Gesamtbundes litt unter einer Vielzahl von Versammlungen, Aktionen und Feiern nationalsozialistischer Organisationen, die nun zahlreiche Menschen in Pflicht nahmen oder anzogen. Auch fanden die Bundestage nach 1934 nicht mehr jährlich statt, sondern nur noch 1936, 1939, 1943. Zudem stieg die Kontrolle, da die Kreisobmänner halbjährlich dem Landeskulturwalter in Bayreuth über die Gruppen in Oberfranken und in Unterfranken Bericht erstatten mußten. In mehrfacher Weise wurde das Bundesleben eingeschränkt. Wie man in diesem Rahmen überwiegend an herkömmlichen Themen festhielt, im Stil sich allerdings merklich der neuen Zeit anglich, spiegelt zum Beispiel das Jahrbuch 1939 wider, das auf 103 Seiten die gewohnte Mischung aus Belehrung, Unterhaltung und Erbaulichem bot: Aufsätze langjähriger Autoren aus Gymnasium, Bibliothek, Archiv über (kunst-)historische Sujets, ein Beitrag eines

Baurats über die geplante Großschiffahrtsstraße Rhein-Main-Donau, Peter Schneiders Betrachtungen „Besinnliche Blätter aus einem Tagebuch“, eine dramatische Erzählung „Hochwasser“ und über ein Dutzend Gedichte dreier Verfasser, meist aus Natur und Volksleben.⁴⁸⁾

Unter derart erschweren Bedingungen hat Schneider unermüdlich durch Vorträge, Veröffentlichungen, Briefe seinen Bund in Schwung zu halten gesucht. Zwar wurde der Bundesführer von einem Führerrat, wie die Bundesleitung jetzt hieß, unterstützt: dem Würzburger Studienprofessor Dr. Anton Fries als Stellvertreter und Schriftwart, Bundesgeschäftsführern in der Reihenfolge Heinrich Kupfer, Ernestine Harth und Franz Mayer, alle Hauptlehrer, sowie Bauingenieur Josef Wild, den Schatzmeistern Lehrer Gottfried Werr und Obersteuerinspektor Adam Ullrich, den Kreis-, ab 1939 Gebietsobmännern für Oberfranken und Unterfranken, Justizinspektor Hans Reiser und Werbeleiter Konrad Kleinlein.⁴⁹⁾ Motor blieb dabei Schneider selbst. Freilich hemmten seine Autorität und Präsenz auch manche Initiativen von unten, da er ungern etwas aus der Hand gab.⁵⁰⁾ Aber er sah seine Rolle als Mission, und er wußte um die Gefährdungen des Bundes, den es als Organisation zu sichern und in seinem Geist auf der schwierigen Linie zwischen blinder Anpassung und riskantem ‚Eigen-Sinn‘ zu halten galt. Daher ließ er sich auch von Krankheit wenig abhalten, wenn sie ihn nicht gebieterisch hinderte wie 1942 eine „Lungenaufblähung“, die das Sprechen in Sälen kaum mehr erlaubte.⁵¹⁾ Der Bund blieb denn auch und erfüllte zumindest im Kern die Aufgabe, für die er gegründet worden war. Daß ihm das gelang, erschien Schneider später „als das Kunststück meines Lebens“.⁵²⁾

Da die Konkurrenz durch den völkischen Kulturbetrieb nationalsozialistischer Verbände erheblich war, befriedigten Schneider mit seinem Anspruch einer übergreifenden Funktion des Frankenbunds⁵³⁾ zwei Erweiterungen sehr. 1935 schloß sich eine wichtige Lücke im Hauptgebiet, als der kräftige Historische Vereins Schweinfurt mit der schwachen örtlichen Gruppe zusammenging. Nach Osten gelang schließlich 1941 eine Ausdeh-

nung über Staffelstein und Lichtenfels bis Kulmbach durch die kollektive Assoziiierung des 1924 gegründeten Colloquium historicum Wirsbergense (CHW) als Gruppe Obermain. Als dieses Band durch eine persönliche Vollmitgliedschaft der CHW-Mitglieder auch im Frankenbund verstärkt werden sollte, folgte dem allerdings bis Ende 1943 nur ein knappes Drittel. Doch das lag nicht nur am höheren Gesamtbeitrag.⁵⁴⁾ Das gesamte Kulturleben war durch den Zweiten Weltkrieg gelähmt.

Seit 1939 wurden Funktionäre und Mitglieder zum Militär eingezogen wie etwa in Schweinfurt der Führer und mehrere aus dem Führerrat, der wachsende Kreis der Gefallenen fehlte für immer. Die Kommunikation schrumpfte 1941 auf kurze Bundesbriefe, da für das Jahrbuch kein Papier mehr zugeteilt wurde. Ab 1943 dann, als die meisten Güter knapp wurden, beanspruchte die Alltagsbewältigung alle Kräfte, in den Städten raubte der Bombenkrieg einer wachsenden Zahl von Menschen jede Lebensnormalität. Als schließlich 1944/45 vieles zerstört war und der Volkssturm ein letztes Aufgebot erfaßte – aus Würzburg mußte auch Dr. Fries mit, der dann in polnischer Gefangenschaft umkam –, war der Frankenbund an den meisten Orten faktisch erloschen. Überdies wurde die Zentrale verheerend geschwächt, als Schneider seinen gesamten ‚Apparat‘ verlor. Der Feuersturm, in dem am 16. März 1945 das alte Würzburg unterging, versengte die in den Keller geborgene Bibliothek, das Archiv und alle Manuskripte, darunter ein druckfertiges, zäh erarbeitetes Buch über den Steigerwald, seine Lieblingslandschaft, zu bloßer Asche, knöcheltief. Ein beklemmendes Bild im Fiasko des so ersehnten, doch von Hitler wahnwitzig übersteigerten Wiederaufstiegs Deutschlands.

Wie aus einer anderen Welt klingen die hochgemutten Zeilen, die keine drei Jahre früher, im September 1942, der Bamberger Gruppenobmann als Bezirksobmann Franken-Ost an den Gruppenobmann von Marktzeuln geschickt hatte, nach einer Sitzung der NSDAP-Gaupropagandaleitung Bayreuth „optimistisch gestimmt“: „*Uns gehört ja doch der Sieg und die Russen fangen ... an, mürbe zu werden. Mit den Waffen sind wir unbesiegbar.*“ Wenn

der nächste Winter überwunden sei, „*macht uns kein Teufel der Welt mehr mürbe.*“ Auch anderswo war man mit „*allerbesten Hoffnungen ins neue Jahr*“ gegangen.⁵⁵⁾ In eben diesem Winter hatte Deutschland in Stalingrad und Nordafrika den Krieg zu verlieren begonnen. 1937 hatte der Bamberger Mann das Programm des Frankenbundes „*im neuen Reich erst richtig zur Geltung*“ gekommen gesehen und zum Beispiel der aus Marktzeuln zugezogene Obmann der neuen Gruppe Berlin mit ähnlichen Worten geworben.⁵⁶⁾ Selbst für Schneider, der gewiß kein ‚Nazi‘ war, wurde Hitler im 10. Bundesbrief vom Mai 1941, als die Wehrmacht an allen Fronten unaufhaltsam schien, zum Strategen großer Zukunft: Das deutsche Volk steige zum „*Weltvolk*“ auf. Dabei komme dem „*fränkischen Menschen*“, den Stammestreue, Gemeinsinn, adelige Haltung und Seelenharmonie auszeichneten, eine Hauptrolle zu; in der Weimarer Zeit von „*ersetzenenden Kräften*“ bedrängt, könne sich dieses Leitbild nun entfalten.⁵⁷⁾ In der ideellen Nähe zu e i n e m Bereich im Weltanschauungskonglomerat Hitlers wurde, solange dieser für das Vaterland Großes versprach, zu sehr verdrängt, daß andere Werte und Traditionen von ihm schieden. Wie bei einem Großteil des Bürgertums flossen auch im Frankenbund taktische Anpassung an die Diktatur und hitlergläubige Gesinnung so ineinander, daß sich überzeugte Nationalsozialisten und Angepaßte, zwischen denen es noch viele Zwischenformen gab, oft nur schwer unterscheiden oder gar gewichten lassen. Erst seit 1943, als der Siegesglauben schwand und Hitlers Geltung verfiel, sah man klarer.

6. In welchem Geist wurde der Frankenbund nach 1945 wiederbelebt?

Vier Jahre nach jenem 10. Bundesbrief waren alle Hoffnungen zerbrochen und eine harte Nachkriegszeit begann. Schneider lebte bis 1948 beengt in Gerolzhofen, war als NSDAP-Mitglied aus dem Schuldienst entlassen und vor der Spruchkammer angeklagt, die ihn erst Anfang 1947 als „*entlastet*“ einstuft. Den Frankenbund hatte die US-Mili-

tärregierung wie Kulturvereine allgemein so gleich verboten; eine Wiederzulassung lehnte die bayerische Regierung Anfang 1946 wegen Schneiders Parteimitgliedschaft seit 1933 ab. Daß diese unter Druck zustande gekommen war, zählte angesichts der wie ein Bekenntnis wirkenden ununterbrochenen Dauer nicht. Der Obmann der Bamberger Gruppe, der hier und in ganz Oberfranken den Bund seit zwei Jahrzehnten gefördert und geleitet hatte, wurde, da NSDAP-Mitglied und SA-Rotteneführer, als Justizinspektor entlassen, zunächst ohne Pension, und hauste mit Frau und der vierköpfigen Familie seines Sohnes in drei Zimmern, da die Besatzungsmacht besonders bei ‚Nazis‘ Wohnraum beschlagnahmte. Als „*Mitläufer*“ mußte er eine Sühne von 2.000 Reichsmark aufbringen. „*Ich hatte mir meinen Lebensabend anders vorgestellt.*“ Wenn er die „*furchtbare Zeit*“ beklagte, meinte er nicht nur diese Nöte und das verwüstete Land, sondern vor allem die zerbrochene nationale Vision. Der Obmann der Gruppe Marktzeuln, ein Kaufmann, war entlassen, seine Invalidenrente gesperrt, das Haus beschlagnahmt, und beide Söhne saßen im Internierungslager. Er höhnte über die „*Segnungen der Demokratie*“, die „*den größten Teil der deutschen Intelligenz*“, die meisten „*anständigen Deutschen*“ in „*Konzentrationslagern*“ halte, was jeden Wiederaufbau verhindere.⁵⁸⁾ Auch wo solch’ bittere Worte nicht fielen, herrschte die Opfersicht vor, ungerecht für ein Ideal bestraft zu werden: „*Wir im Frankenbund kannten keine Parteipolitik sondern nur Kulturpolitik und letztere wird uns ... über das Unglück ... hinweghelfen.*“⁵⁹⁾

Man wollte den Bund möglichst bald wiederbeleben, im wesentlichen mit den bisherigen Ideen, Formen und Personen. Allgemein sah die Mehrheit der bürgerlichen Bevölkerung kaum Grund zu einem einschneidenden Gesinnungswandel, zumal er nach dem Kollektivschuldvorwurf und Entnazifizierungszwang der amerikanischen Besatzer ‚roch‘. Sie glaubte, in der eigenen Tradition genug tragfähige Werte und Normen für eine bessere Zukunft zu besitzen. Es ging den meisten vor allem darum, weiterhin zusammenzuleben, wo immer man vor 1945 gestanden hatte, schwere Alltagsnöte zu überstehen und die

wichtigen Institutionen in Gesellschaft und Staat handlungsfähig zu sehen, dann das Land wieder aufzubauen, was die Kräfte band und neue Selbstbestätigung gab. Deshalb wurde, nachdem die braunen Eliten bestraft waren, über das tiefe Eindringen der nationalsozialistischen Herrschaft in die Gesellschaft nahezu zwei Jahrzehnte weithin geschwiegen; die Stimmen für einen klaren Neuanfang blieben eine schwache Minderheit. Man orientierte sich möglichst an Vertrautem – wie Menschen nach Erschütterungen ihrer Lebenswelt zumeist.

In diesem Sinne machte sich Schneider unter schwierigsten Bedingungen wieder ans Werk, mit einem nach dem herben Verlust des wichtigsten Besitzes bewundernswerten Lebensmut. Noch 1946 gelang es ihm, zusammen mit dem ehemaligen Bamberger Obmann – obwohl beide keine Funktion ausüben durften – als ersten Ankerpunkt die bis Kriegsende aktive Bamberger Ortsgruppe unter einem unbelasteten Vorsitzenden wiederzubeleben. Ab 1947 konnte dann Schneider, da „entlastet“, selbst frei agieren, zunächst von Gerolzhofen aus, seit Juli 1948 in Bamberg, Steinertstraße 10. Hier leitete der 66jährige ab September als Oberstudiendirektor noch zwei Jahre das Alte Gymnasium, seine einstige Schule. So war er voll rehabilitiert. Im November wurde er auf einem ersten Bundestag in Schweinfurt erneut zum 1. Bundesvorsitzenden des Frankenbundes gewählt, für den er Lizenzfreiheit erhalten hatte und im folgenden Jahr auch die Gemeinnützigkeit gewann. Er warf sich in den Wiederaufbau und sammelte alte Mitglieder und Funktionäre, die nach Überwindung der schlimmsten Not, nach Gefangenschaft oder Entnazifizierung zunehmend „auftauchten“, drängte in Briefen zu Gruppenveranstaltungen und warb Vorstände – oft mühsam, weil viele Menschen sich angesichts der Strafen für zahlreiche Verbands- und Vereinsfunktionäre nicht exponieren wollten.

Wieder in seiner gewohnten Rolle, sprach und schrieb Peter Schneider, den auch als Vereins- und Verbindungsmann stets pädagogischer Eifer trieb, rastlos. Nach einem beispiellosen Umbruch in Staat und herrschendem Zeitgeist suchte er den Mitgliedern des

Bundes Orientierung zu geben und zugleich die Öffentlichkeit von dessen Wert zu überzeugen. Die ab 1949 wieder erscheinenden „Bundesbriefe. Neue „Folge“ begann er im Geleitwort des ersten Heftes mit dem Appell, nach „schlimmen Zeiten... wollen wir auch weiterkämpfen im Geiste des Frankenbundes für unsere ... Ideale.“⁶⁰⁾ Im Kern schienen ihm diese unbeschädigt. Während die durch den mörderischen Rassismus höchst belastete Denkfigur Rasse und der Germanenkult fast verschwanden, blieb das um „Volkstum“ kreisende Begriffsfeld wichtig – das kritischen Stimmen nun wegen der Kontamination mit nationalsozialistischen Vorstellungen als unbrauchbar galt – und der Begriff Stamm zentral. Allerdings erschien er nun weniger mythisch aufgeladen und wurde historisch konkreter. Auffällig kehrte in Schneiders Texte ein christlicher Zug zurück. Aktuell wurde er durch den im westdeutschen Nachkrieg einflußreichen Topos von der Verteidigung des Abendlandes gegen die Bedrohung aus dem gottlosen Osten, der sich im aufziehenden Kalten Krieg mit einem massiven Antikommunismus verbreitete. Ein Vorbild sah Schneider in der Abwehr der Araber durch den fränkischen Hausmeier Karl Martell im 7. Jahrhundert. Dabei erschien der Franke Karl der Große als Vater Europas, das als erstrebte Gemeinschaft nach zwei verheerenden Kriegen in den Blick rückte. Darin schlug sich der hoffnungsvolle Aufbruch nach Europa in der deutschen Öffentlichkeit der 1950er Jahre ‚franconisiert‘ nieder. Die „fränkischen Menschen“ wurden nun auch zum „Kernvolk des künftigen Europa“.⁶¹⁾

Deutschland war nicht mehr so präsent wie im ‚Dritten Reich‘, blieb aber doch der wichtigste Horizont nach Franken, dem Großfranken „von Bamberg bis Aachen“. Für eine bessere deutsche Zukunft wollte er auch jetzt ihre Tugenden, vor allem den „Adel des Herzens und des Geistes“ – Ulrich von Huttens „Omnis Franco nobilis“ – als Muster eines höchst nötigen „Volksadels“ stärken.⁶²⁾ Erneut gab er dem Frankenbund eine nationale Aufgabe; dazu beschwore er Einigkeit und die Erneuerungskraft des „Volkstums“ durch die Quelle „alter fränkischer Kultur“.⁶³⁾ Nach dem Fiasko deutscher Politik erhielt über-

haupt das Kulturelle in einem weiten Sinn mehr Gewicht gegenüber der früher stark politischen Ausrichtung. Als Kulturverein sah Schneider den Frankenbund zudem neu gefordert durch die große Aufgabe, zur Beheimatung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Franken beizutragen.⁶⁴⁾ Angesichts einer ‚unerhörten‘ sozialen Not, die Christenhilfe forderte, durchbrach dieser Integrationsappell – immerhin in der ersten nach dem Krieg veröffentlichten Botschaft an die Mitglieder – das Bild vom Stamm als Blutgemeinschaft.

Insgesamt vermittelte der alte und neue Bundesvorsitzende vor allem eine Grundkontinuität des Weltbildes und des Selbstbildes. Aber unter den äußeren Veränderungen gab er auch manches bisher Gültige auf und öffnete sich vorsichtig Neuem. Das entsprach der bis in die 1960er Jahre im westdeutschen Bürgertum vorwiegend wertkonservativen Haltung. Auch sie vermochte sich von nun obsoleten Elementen aus der Hitler-Diktatur zu lösen sowie mit dem raschen Fortschritt in Technik, Wirtschaft und Freizeitkultur neue Einstellungs- und Verhaltensmuster zu lernen. Doch das blieb partiell. Erst in den 1960er Jahren vollzog eine neue Generation einen geistesgeschichtlichen Schnitt, in dem auch die Volkstums- und Stammesromantik generell entwertet wurde. Im Zug der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ wurden nun all’ die Ideenstränge, aus denen sich der Nationalsozialismus entwickelt hatte, so verurteilt, daß der nach dem Krieg noch übliche Blick und sein Stil auch in der bürgerlichen Sphäre untergingen. Das aber lag jenseits von Schneiders Lebenszeit.

7. Wie entwickelte sich das Bundesleben?

Kontinuität herrschte, als der Frankenbund wieder aufkam, offenbar auch personell vor. Obgleich sich dies nicht mehr systematisch fassen läßt, scheinen häufig die früher aktiven Mitglieder erneut Bundesfreunde zusammengerufen und ein Gruppenleben in Gang gebracht zu haben. Ein markanter Fall ist der bereits erwähnte Bamberger Vorsitzende und Gebietsobmann für Oberfranken. Nach seiner Entnazifizierung wurde er, da auch ‚Mitläu-

fer‘ Vereinsämter ausüben durften, beides wieder (letzteres jetzt Bezirksvorsitzender), außerdem Bundesschriftführer, und starb 1968 hochbetagt als Ehrenmitglied. Unter Schneiders Regie belebte sich der Bund so, daß knapp zwei Jahre nach dem Schweinfurter Bundestag 1948 mit seinen fünf Bundesgruppen den Bamberger 1949 bereits dreizehn beschickten, von Aschaffenburg bis Kulmbach. Als in der ersten Hälfte der 1950er Jahre die letzten alten Gruppen wie Kitzingen wieder begannen, man 1957 auch in Nürnberg den schon lange abgerissenen Faden erneut aufnahm, setzte bereits mit Neugründungen von Forchheim über Marktbreit und Ochsenfurt bis Miltenberg eine Verdichtung ein. Bundesitz blieb Würzburg, wo 1950 auch wieder eine eigene Geschäftsstelle im Verlagshaus Halbig eingerichtet wurde. Ein gutes Jahrzehnt nach dem völligen Stillstand, im Frühjahr 1958, gab es ein festes Organisationsnetz mit 21 Gruppen und 1.362 Mitgliedern, davon 774 in Unterfranken, 460 in Oberfranken, 105 in Mittelfranken und 23, die auch in München ihre Franconität pflegten.⁶⁵⁾ Allerdings war die 1949 noch faßbare rege Teilnahme des CHW als Gruppe Obermain in den 1950er Jahren offenbar eingeschlafen. Als sich zuerst die Lebensverhältnisse normalisierten und sich dann, seit Mitte der 1950er Jahre, die junge Bundesrepublik so erholte, daß man von einem ‚Wirtschaftswunder‘ sprach, blühte auch Peter Schneiders Werk ein zweites Mal auf.

Das Gruppenleben entfaltete sich wieder mit Wanderungen, Vorträgen, Heimatabenden und der Barbarafeier als Jahreshöhepunkt, bei lokalen Jubiläen, durch Laienspiele und Fahrten zu Kulturreignissen wie fränkischen Dichtertreffen. Aus den Gruppen kamen Mitglieder wieder regelmäßig in wechselnden Städten zusammen, seit 1949 zum jährlichen Bundestag und seit 1951 zur Tagung des Bundesbeirates. Die 1950 wieder aufgenommenen, meist vorzüglich geführten Bundesstudienfahrten gingen in alle Teile Frankens und 1957, ein alter Wunsch Schneiders, nach „Rhein-Franken“, wo er seinen großfränkischen Horizont veranschaulichen und in Aachen am Grab Karls des Großen Europa beschwören konnte. Der Bund beteiligte sich

auch an Jubiläumsfeiern, etwa der für den Gelehrten Regiomontanus 1951 im unterfränkischen Königsberg. Er veranstaltete „Fränkische Tage“ – Konzerte, Volksmusik, Ausstellungen, Laienspiele, Vorträge – 1952 bei der 1200-Jahr-Feier des Bistums Würzburg und dort noch einmal 1955. Beides waren Höhepunkte, an die man sich lange erinnerte. Bereits 1952 hatte man in Bamberg Schneider zu seinem 70. Geburtstag besonders gefeiert. Aber das Alter hielt ihn nicht ab: seit 1950 der Dienstpflichten ledig, arbeitete er verstärkt für den Bund. Bei den Bundesveranstaltungen war er nie nur Vorsitzender, sondern stets mit einer Rede, der Reiseführung oder dem Text für eine ‚Inszenierung‘ ein Hauptakteur. In den Gruppen hielt er sich durch viele Besuche, die häufig in einen Vortrag mündeten, präsent. 1954 konnten die „Bundesbriefe“ nach fünf Jahrgängen durch ein stärkeres Bundesorgan „Frankenland. Zeitschrift für das Frankenland und seine Freunde“ ersetzt werden, „Nachrichten aus dem Frankenbund“ dienten der internen Information. Außerdem gab Schneider ab 1954 vier Kalender „Das fränkische Jahr“ als Kulturspiegel heraus, in denen er einen wesentlichen Teil selbst verfaßte. Auch die Reihe der Sonderveröffentlichungen eröffnete er 1953 mit eigenen Schriften.⁶⁶⁾

So stiegen Umfang und Aufwand der Wirkungsmittel, Mitgliederzahlen wie Teilnehmerkreise wuchsen, außerdem unterstützte durch hohe Beamte aus den Bezirksregierungen und Landräte, die Vorträge zu halten, ja Funktionen zu übernehmen begannen, auch die Staatsautorität sichtbar den Bund. Schneider sah ihn auf gutem Weg, durch fränkische Selbstvergewisserung und Selbstdarstellung in meinungswichtigen Bürgerkreisen ganz Franken zu ‚vergemeinschaften‘ und es als Kulturräum – das war sein alter Anspruch – führend zu repräsentieren und damit auch politisch wirksamer zu machen. Darin bestärkte ihn unter anderem der Vizepräsident der Ansbacher Regierung, als er auf der Jahreshauptversammlung der Gruppe Nürnberg 1958 dem Bund eine „Gesamtleitung“ der Kulturvereine in Mittelfranken zuschrieb, um das Kulturleben zu beflügeln.⁶⁷⁾

Dieser Traum Schneiders erfüllte sich nicht. Eine Führungsrolle, die nur allmählich durchzusetzen gewesen wäre, hätte wohl der Zugkraft auffallender, besonders zukunftsträchtiger Mittel bedurft, die der ideell wie personell traditionsstarke Frankenbund wenig entwickelte. So erfolgreich die Feiern, Fahrten, Spiele waren, so sehr Schneiders packende Vorträge und feinsinnige Gedichte begeisterten, der Stil kam doch wesentlich aus den zwanziger Jahren und fand Resonanz, weil eine gleichfalls überwiegend vor dem Krieg geprägten Mentalität noch einmal zwei Jahrzehnte dominierte. Damit aber war der Eigenwillie anderer Kulturvereine kaum zu überwinden, schon gar nicht mehr, als im tiefgreifenden Wandel des Zeitgeistes seit den 1960er Jahren sich neue Bedürfnisse und Formen durchsetzten. Der in Konzeption und Mitteln einst neuartige Frankenbund folgte jetzt primär dem Bewährten, mehr als Schneider wohl zunächst beabsichtigte. So wurde etwa eine systematische Jugendarbeit, die er 1948 als neue Aufgabe forderte, kaum realisiert. Andererseits publizierte er zum Beispiel ein 1928 für die Alte Hofhaltung in Bamberg geschriebenes Freilichtspiel „Das Bamberger Heinrichsspiel“ „nach einem längeren zeitlichen und seelischen Abstand“ 1954 unter dem Titel „Die Feuerprobe“ verändert wieder, obwohl diese Theaterform schon ziemlich an Zugkraft verloren hatte.⁶⁸⁾ Der Frankenbund spiegelte eine starke Tendenz in der westdeutschen Öffentlichkeit wider, wo Erneuerungsansätze der ersten Nachkriegsjahre um 1950 zunehmend restaurativen Tendenzen erlagen. Daß er nicht zur Leitinstanz der Regionalkultur in Franken aufstieg, lag auch an deren steigender Vielfalt in einer seit den Sechzigern immer pluraler werdenden Gesellschaft; durch neue Organisationen nahm die Konkurrenz zu und die Interessen driften auseinander. Auch die wachsenden Möglichkeiten individueller Freizeit, voran die Breitenmotorisierung, nahmen dem Bund manche Attraktivität.

Außerdem kam noch etwas hinzu: Wie häufig in Gesellschaft und Staat der jungen Bundesrepublik spielten auch im Frankenbund ehemalige ‚Nazis‘ eine Rolle. Teils brachten sie ihn als schon bewährte Vereinsmänner

wieder in Gang wie der erwähnte Bamberger Vorsitzende, ein Hauptpartner Schneiders, teils traten sie nun auf wie ein ehemaliger Erlanger Universitätsdozent, seit 1931 NSDAP-Mitglied und im Mai 1933 ein Hauptakteur der Bücherverbrennung, als Bundesbibliothekar und vor allem als kenntnisreicher und beliebter Führer auf vielen Fahrten, seit 1959 auch Mitglied des Ältestenrates. Ein 1948 aus dem Internierungslager zurückgekehrter Würzburger Druckereibesitzer, im Krieg Bataillonskommandeur der Waffen-SS, wurde 1951 ein umsichtiger Bundesgeschäftsführer, zeitweise auch 2. Vorsitzender am Ort, Bundesgeschäftsführer und Träger des Goldenen Bundesabzeichens – bis man ihn 1965 zum Entsetzen der Bundesfreunde eines Massakers an Juden in Weißenfels 1942 anklagte. Andere wie der frühere Gruppenobmann in Marktzeuln, dessen Klage über die von der Demokratie verfolgten „anständigen Deutschen“ 1946 wir zitiert haben, blieben so aktiv, daß sie im Alter Ehrenmitglieder ihrer Gruppe wurden.⁶⁹⁾

Bei tüchtigen Leuten, die dem Bund sichtlich nützten, sah Peter Schneider und mit ihm wohl die Mehrheit der meinungsprägenden Mitglieder recht unbefangen über das Verhalten im ‚Dritten Reich‘ hinweg. Das galt bis in die sechziger Jahre für viele Leiter von Vereinen und Verbänden, von Behörden und Wirtschaftsunternehmen, wenn sich jene nur zum Bonner Staat bekannten. Auch Dr. Helmut Zimmerer, der als Würzburger Oberbürgermeister seit 1956 so erfolgreich agierte, daß ihn 1962 alle Parteien zur Wiederwahl aufstellten, hat solch‘ pragmatischer Umgang mit der jüngsten Vergangenheit genutzt. Ungeachtet seiner juristischen Dissertation von 1936, die dezidiert auf Hitlers „Mein Kampf“ und dem Programm der NSDAP fußte,⁷⁰⁾ wollte ihn Schneider als Nachfolger, einen ja offenkundig gewandelten, um das Gemeinwesen hoch verdienten Mann. Von 1958 bis zu seinem Tod 1984 war er 1. Bundesvorsitzender.

Dennoch, im Stil dieser Männer, in Begriffen und Sprachbildern klangen Einstellungen nach, die zwar in ihrer Generation zu verbreitet waren, als daß sie Anstoß erregt hätten. Aber bei der nächsten, aus der man den

Nationalsozialismus und mit ihm ein weites geistiges Umfeld, gewissermaßen nachhaltend, scharf anprangerte, galten sie als Ausdruck eines von der Verwestlichung der Deutschen inzwischen überwundenen, völkisch grundierten Habitus‘. Auch wenn diese Kritik zum Teil grob verfuhr – jener Stil ist seit den späten 1960er Jahren in der Öffentlichkeit allmählich so verblaßt, daß er quer durch die gesellschaftlichen Milieus und politischen Richtungen zunehmend befremdet. Bei Zimmerer etwa, dessen Tatkraft den Bund zweifellos weiterbrachte, wirken späte Reden auf Schneider, aus den 1970/80er Jahren, wie ein Überhang aus der Nachkriegszeit.⁷¹⁾ Für die im Frankenbund vorherrschende Haltung standen sie damals nicht mehr. Meist sah man in den Gruppen offenbar längst, wie sich mit dem Zeitgeist kulturelle Bedürfnisse und Stilformen veränderten und suchte dem zu entsprechen. Das läßt die Verdoppelung der Mitgliederzahl in den sechziger sowie noch einmal die Zunahme um fast die Hälfte in den siebziger Jahren auf gut 4.000 vermuten.⁷²⁾ Doch diese Dinge entwickelten sich erst nach Schneider.

8. Was bedeutete Dr. Peter Schneider – und was gilt noch?

In den fünfziger Jahren konnte sich Peter Schneider mit seiner Art und seinem Tun von der vorherrschenden Stimmung verstanden, vom meßbaren Erfolg des Frankenbundes bestätigt sehen. Zudem bestärkte ihn sein Renommee, das weit über den Bund hinaus reichte. Sein Rat war gefragt. In Bamberg berief ihn der Stadtrat 1949 in einen Kulturausschuß, und als Vorsitzender von Bühnenvolksbund und Theaterkuratorium setzte er sich sehr für die Wiederbelebung des Theaters ein. Oder Aschaffenburg: Hier bat man ihn 1954 zu einer Kundgebung für den Wiederaufbau des Schlosses Johannisburg, bei der seine Rede in der Forderung an „München“ gipfelte, „nicht [zu] vergessen, daß auch Aschaffenburg ein Teil Bayern sei.“⁷³⁾ Viele wollten ihn für Vorträge. Auch suchte man sein Wissen und Darstellungstalent bei der Inszenierung fränkischer Geschichte wie etwa im Festzug zur Stadterhebung Baunachs 1954, für

den er Programm und Ausstattung entwarf und eine lange Beschreibung reimte.⁷⁴⁾

Andere Kulturorganisationen wünschten ihn als Mitglied, voran die Gesellschaft für fränkische Geschichte, gleichfalls 1954.⁷⁵⁾ Im Mittelpunkt stand er natürlich bei den Stiftungsfesten seiner 1948 wiederbegründeten Franco-Raetia Würzburg und war auch sonst im CV hoch geehrt. Das sah man unter anderem 1956, als dessen hundertjähriges Bestehen auf einem ostfränkischen Treffen in Bamberg gefeiert wurde – mit Festgottesdienst in der Institutskirche der Englischen Fräulein, Zusammensein in den Harmoniesälen, Festkommers in den Theatersälen. Dieser Welt gehörte neben dem Frankenbund vor allem sein Herz.⁷⁶⁾ Auch erhielt er Ehrungen wie 1954 die Urkunde für 50 Jahre im Historischen Verein Bamberg, wobei mehr als die bloße Dauer sein Einsatz für den neuen volkskundlichen Blick vor dem Ersten Weltkrieg wog. Im Vorjahr hatte man bereits das Gesamtwirken für fränkische Kultur und Bürgergesinnung durch ein halbes Jahrhundert mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes gewürdigt.⁷⁷⁾

Als im Juni 1957 sein 75. Geburtstag gefeiert wurde – Unterfrankens Regierungspräsident, mehrere (Ober-) Bürgermeister, Landräte, Abgeordnete und Personen des Kulturlibens gratulierten –, konnte Schneider auf ein gelungenes Leben zurückblicken.⁷⁸⁾ Im Beruf war er in die höchste Position aufgestiegen. Privat hatte er fünfundvierzig gemeinsame Jahre mit seiner Frau erreicht und die Freude erlebt, kein Kind zu verlieren, ja, die Genugtuung, daß beide Söhne, Dr. Hans und Lorenz M. Schneider, seinem Sinn entsprachen und beide sich auch im Bund engagierten.⁷⁹⁾ Er konnte auf eine stattliche Reihe von Schriften blicken, darunter das nach dem Verlust des Manuskriptes 1945 rekonstruierte Werk „Zwischen Main und Steigerwald“ sowie ein fast fertiges umfassendes Steigerwaldbuch.⁸⁰⁾ Mit vielen Artikeln, zahllosen Vorträgen, schließlich auch Rundfunkbeiträgen hatte er ein halbes Jahrhundert lang Meinung gebildet und Einfluß ausgeübt.

Die von ihm mitbegründete Studentenverbindung blühte wieder. Aber vor allem der

Frankenbund, den er aus dem Nichts aufgebaut und geschmeidig durch die ‚braune‘ Zeit gebracht hatte, war, nachdem er schon untergegangen schien, erneut gesichert und schwang sich von Jahr zu Jahr kräftiger auf. Der Tiefpunkt, auf den der Absturz Deutschlands diesen Mann gezogen hatte – ohne seinen wichtigsten Besitz, ohne Amt und Funktionen, im Verdacht politischer Schuld –, lag, obwohl erst vor einem Jahrzehnt erlitten, wie ein böser Traum weit zurück. Nun war der äußere Rahmen gefestigt, die Reputation hoch und das Hauptbestreben sichtlich erfolgreich: Aus dem Kultusministerium in München wurde ihm versichert, er habe mit seiner Leistung für Franken „das gemeinsame Land Bayern reicher und schöner gemacht“ – ein Lob, das Schneider als „das schönste Geschenk seines Lebens“ empfand.⁸¹⁾

Am 19. Januar 1958 ist Dr. Peter Schneider, der voller Pläne war, unerwartet in seiner Bamberger Wohnung gestorben. Der lange Trauerzug, die zahlreichen Nachrufe, die Widmung von Straßen in Bamberg und Würzburg sprachen für das breite Ansehen dieses begeisternden Mannes, der mit Energie und stupendem Wissen Franken bewußter und selbstbewußter gemacht hatte.⁸²⁾ Was bleibt, wenn man heute, 50 Jahre später, an ihn erinnert?

Blickt man auf Mann und Werk, bleibt das Vorbild einer vielseitigen Persönlichkeit, die Menschen zum Gemeinsinn, für Wert und Wohl ihrer Heimat bewegen konnte. Diese hat dadurch an kulturellem Gewicht, gesellschaftlicher Präsenz und folglich auch politisch gewonnen. Das verpflichtet, den Frankenbund für die Identität Frankens und dessen Selbstbehauptung innerhalb Bayerns einzusetzen, aber ihm auch zeitgemäß einen Sinn als regionale ‚Bürgerbewegung‘ im deutschen und europäischen Horizont zu geben. Auf der anderen Seite ist Schneiders Bild der Franken als Stamm, ob als engerer ostfränkischer oder gar als großfränkischer, nicht zu halten; Objekt des Bundes können nur die Bewohner des historischen Raumes Franken – der über Bayerns Grenzen hinausreicht – sein, die sich, gleich welcher Herkunft, zu ihm als gemeinsamer Lebenswelt bekennen.⁸³⁾ Als

überwiegend zeitgebunden erscheinen heute auch Schneiders Schriften. Die wissenschaftlichen sind meist methodisch überholt, von den ästhetischen war vieles rasch fertiggestellte Gebrauchsliteratur, neben der nur manche Gedichte überdauern mögen.

Frage man zweitens nach Lehren, ermutigt die fruchtbare Frühphase des Frankenbundes zu neuen Mitteln, zur Popularisierung wissenschaftlicher Ergebnisse und nicht zuletzt zu steter Mitgliederwerbung. Schneiders letztes Lebensjahrzehnt hingegen mahnt, über äußerer Erfolgen nicht die innere Zukunftsfähigkeit zu vernachlässigen. Auf der Zeit dazwischen jedoch, der Anpassung an die Diktatur, brennt die Frage, ob der Preis für die Erhaltung des Bundes nicht zu hoch war. Hätte es eine Alternative gegeben? Im Rückblick – Nachgeborene sind stets klüger – scheint es, daß eine Selbstauflösung patriotischer gewesen wäre als der Organisationspatriotismus, unter allen Umständen weiterzuwirken. Aber dem standen wohl auch die Hitler-Anhänger im Bund selbst entgegen. Das weist allgemein auf die Zwangslage unter einem Gewaltregime mit ideologisierter Massenzustimmung hin, in der jedes Handeln, so oder so, die Wirkung humarer Kultur beschädigte. Überdies verpflichtet es zu aller Anstrengung, eine Wiederholung zu verhüten.

Sucht man schließlich Einsichten, wird Schneider zum Exempel der besonderen Schwierigkeiten des deutschen Bürgertums im 20. Jahrhundert. Es geriet, als das nationale Trauma von 1918/19, materielle Einbrüche, der Verlust von Sicherheit und politische Bedrängung zusammentrafen, in Orientierungsnöte, die uns, da wir in moralisch ungleich einfacheren Umständen leben, kein leichtes Urteil erlauben. Auch wo das Versagen evident ist, wird man sich vor rascher Verurteilung hüten müssen. Auch daß der katholisch-humanistische Patriot Schneider sich, durch nationale und völkische Sehnsucht vorgestimmt, auf das Unrechtsregime einließ, um seine Mission für eine selbstbewußte Vergemeinschaftung der Franken zu sichern, entbehrt nicht der Tragik. So steht Peter Schneider für Leistung und Grenzen deutscher Bildungsbürger zugleich.

Anmerkungen:

- Für Rat und Hilfe durch eingehende Recherche und informative Gespräche danke ich herzlich der Bundesgeschäftsführerin Frau Dr. Christina Bergerhausen.
- 1) Würzburger General-Anzeiger 13.10.1920; Fränkisches Volksblatt 13.10.1920.
- 2) Fränkisches Volksblatt 2.12.1920; zum Gründungsvorgang Eichelsbacher, Joseph August: Die Gründung des Frankenbundes vor vier Jahrzehnten, in: Frankenland 1962, S. 2f. sowie die detaillierte, für die Organisationsgeschichte bis 1970 grundlegende Dokumentation von Paschke, Hans: Der Frankenbund. Geschichte – Wirksamkeit – Organisation. 2 Bde., Bd. I: Die Geschichte des Frankenbundes von 1920 bis 1950. Würzburg 1962, S. 9–12. – Pointiert wird die Gründung im Licht des gegenwärtigen sozialen und mentalen Bundesprofils analysiert von Heller, Hartmut: Organisierte Regionalidentität: Der Frankenbund e.V., in: Blessing, Werner K./Weiß, Dieter J. (Hg.): Franken. Vorstellung und Wirklichkeit in der Geschichte (Franconia 1). Neustadt Aisch 2003, S. 381–390.
- 3) Curtius, Ludwig: Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen. Stuttgart 1956, S. 384.
- 4) Bamberger Tagblatt 2.12.1918.
- 5) Fränkischer Volksfreund 29.6.1920.
- 6) Vgl. Vierhaus, Rudolf: ‚Patriotismus‘ – Begriff und Realität einer moralisch-politischen Haltung, in: ders. (Hg.): Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften. München 1980, S. 9–29.
- 7) Wiederabgedruckt in Frankenland 1962, S. 1.
- 8) Schneider, Peter: Franken in Deutschland. Eine Denkschrift, allen Franken gewidmet, in: Schreckenbach, Walther Günther (Hg.): Der Fränkische Bund. Nürnberg 1923, H. 1, S. 6–13, S. 123f.
- 9) Frankenbund Gruppe Bamberg (Hg.): Dr. Peter Schneider-Buch ... zum 50. Todestag. Aus dem Archiv von Martina M. Schramm. Bamberg 2008, S. 9f. Diese als Photokopie vervielfältigte Broschüre bietet die umfangreichste Zusammenstellung von Texten – anlässlich von Geburtstagen, Todestag, Gedenktagen – über P. Schneider. Leider gibt die sehr informative und illustrierte Materialsammlung nicht immer Quelle und Datum an. Sie enthält außerdem die zum 100. Geburtstag verfaßte, inzwischen vergriffene Biographie von Richard Wagner (siehe Anm. 23).

- 10) Schneider, Peter: Nimmer heimatlos! Gedanken und Erinnerungen, in: Der Frankenbund, Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde 1935, Nr. 6/7.
- 11) Korrespondenzblatt der katholischen bayerischen Studentenverbindung RHAETIA, Nr. XXI (1904), S. 29–34, S. 33, zit. nach Gehlert, Armin: Studentenverbindung Franco-Raetia, ein weiteres Lebenswerk von Dr. Peter Schneider, Gründer des Frankenbunds. Typoskript Würzburg 1992, S. 5.
- 12) Ebd., S. 2.
- 13) Schneider: Nimmer heimatlos (wie Anm. 10) 1936, Nr. 3/4, S. 19.
- 14) Ebd.
- 15) Zu Schneiders Rolle eingehend Gehlert, Studentenverbindung (wie Anm. 11).
- 16) Schneider, Peter: Festrede zur Festkneipe des 20. Stiftungsfestes der K.D.St.V. Franco-Rhaetia Würzburg am 7. Juli 1925, zit. nach ebd., S. 9.
- 17) Schneider, Peter: Das Zweite Buch der Pseudo-Aristotelischen Ökonomika. Diss. phil. Würzburg 1907 (zugleich abgedruckt im Programm des K. Alten Gymnasiums in Bamberg für die Schuljahre 1906/07 und 1907/08. Bamberg 1907, S. 3–121).
- 18) Lebenslauf, verfaßt am 2.4.1947 in Gerolzhofen, in: Archiv des Frankenbundes Würzburg (künftig AFB.), Mappe P. Schneider, „Persönliches“.
- 19) Schneider: Nimmer heimatlos (wie Anm. 10), in: Frankenbund 1935, Nr. 4, S. 85.
- 20) Schneider: Franken in Deutschland (wie Anm. 8), S. 9–11.
- 21) Lebenslauf (wie Anm. 18).
- 22) Frankenbund Gruppe Bamberg: Schneider-Buch (wie Anm. 9), passim, z.B. S. 34.
- 23) Eichelsbacher, Joseph August: Dr. Peter Schneider und sein Werk, in: Frankenland 1957, S. 125–136, S. 127ff.; Wagner, Richard: Peter Schneider. Ein Leben für Franken, durch Hans Schneider überarbeitete Würzburger Zulassungsarbeit 1982, S. 10–12 (das ausführlichste Lebens- und Wirkungsbild, freilich mit Bewunderungsblick).
- 24) Eichelsbacher: Werk (wie Anm. 23), S. 127.
- 25) Paschke: Frankenbund (wie Anm. 2), S. 232f.
- 26) Eichelsbacher: Werk (wie Anm. 23), S. 128.
- 27) Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 24; Süß, Peter A. (Hg.): Frankenbund Gruppe Würzburg. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum. Würzburg 1995, S. 23.
- 28) Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 17.
- 29) Ebd., S. 23; Sator, Emil Adolf: Zwischen Weiß und Rot, in: Frankenland 1962, S. 4–7.
- 30) Schweinfurter Heimatblätter 1927, Nr. 8, in: AFB., Mappe P. Schneider „Persönliches“; vgl. Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 28–30.
- 31) Ebd., S. 29.
- 32) Ebd., S. 25ff.; Eichelsbacher: Werk (wie Anm. 23), S. 128; Süß: Würzburg (wie Anm. 27), S. 23; Nachruf auf Conrad Scherzer 7.8.1965, in: AFB., Handakten des stellvertretenden Bezirksvorsitzenden für Oberfranken Hans Paschke 1965–67. – Conrad Scherzer, der die Trennung beklagte, setzte sich stets für eine erneute Verbindung zu einem gesamtfränkischen Verein ein; 1959 wurde er 1. Vorsitzender der erneut gegründeten Frankenbund-Gruppe Nürnberg. Er hat eine verbreitete illustrierte „Landeskunde“ herausgegeben: Scherzer, Conrad (Hg.): Franken. Land, Volk, Geschichte und Wirtschaft. Nürnberg 1955 (!1962); vgl. Heller, Hartmut: Conrad Scherzer (1893–1965). Zeichner und Volkskundler für Franken, in: Franken unter einem Dach 16. Nürnberg 1994, S. 29–47.
- 33) Vgl. auch Heller: Regionalidentität (wie Anm. 3), S. 383ff.
- 34) Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 27.
- 35) Zit. nach Dünninger, Eberhard: Heimat und Welt. Die literarische Entdeckung Frankens im Wandel der Jahrhunderte, in: Frankenbund. Jahrbuch 1982. Würzburg 1982, S. 15–31.
- 36) Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 13f.
- 37) Die Satzung bestimmte in § 2 der Fassung von 1929: „Das Wirkungsfeld des Bundes bilden die bayerischen Kreise Ober-, Mittel- und Unterfranken, die nördlichen Teile des württembergischen Jagst- und Neckarkreises, die nordöstlichen Teile Badens, die südlich des Thüringerwaldes gelegenen Teile Thüringens und Preußens, der zur Rhön und zum Thüringerwald gehörige Teil von Hessen-Nassau, die südwestliche Ecke von Sachsen. Dieses Gebiet deckt sich im ganzen mit dem Umfang des mittelalterlichen Herzogtums Ostfranken wie des fränkischen Reichskreises der Neuzeit. Die heutigen Landesgrenzen sind weder Grenzen für die Wirksamkeit des Bundes noch hält es der Bund für seine Aufgabe, zu ihrer Beseitigung beizutragen.“ (zit. nach Sator: Weiß und Rot [wie Anm. 29], S. 5).

- ³⁸⁾ Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 36f.
- ³⁹⁾ Lebenslauf (wie Anm. 18).
- ⁴⁰⁾ Schneider, Peter: Deutsche und fränkische Rassenkunde, in: Fränkische Heimat 1925, S. 268–273, S. 314–319; ders.: Rasse und Stammestum, in: ebd. 1926, S. 246–249.
- ⁴¹⁾ Der Bundesführer an alle Bundesfreunde, in: 6. Bundesbrief, September 1939.
- ⁴²⁾ Paschke: Frankenbund (wie Anm. 2), S. 55–57; Satzung des Frankenbundes vom 20.5. 1934 (Fassung von 1939), § 2.
- ⁴³⁾ Zwei Zeitungsberichte, ohne Angabe von Zeitung und Datum (1934), in: AFB., P. Schneiders Sammlung von Zeitungsausschnitten.
- ⁴⁴⁾ Schneider: Nimmer heimatlos (wie Anm. 10) 1935, Nr. 4, S. 87; Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 38f.
- ⁴⁵⁾ Kreisobmann für Oberfranken an Dr. A. Vetter 1.3.1933 und 15.3.1933, P Schneider an Dr. A. Vetter 7.3.1933 und an Dr. Dresel 13.1.1935, alle in: AFB., Korrespondenzmappe Gruppe Höchstadt a.d. Aisch 1931–1940.
- ⁴⁶⁾ Bundesführer (wie Anm. 41).
- ⁴⁷⁾ Schneider, Peter: Das Neue Gymnasium zu Würzburg und seine Zeit. Festschrift zur 50-Jahr-Feier. Würzburg 1936, bes. S. 52ff.
- ⁴⁸⁾ Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 37ff.; Paschke: Frankenbund (wie Anm. 2), Bd. II: Der Frankenbund 1951–1970, S. 221; Gebietsobmann Franken-Ost an Obmann Gruppe Marktzeuln 6.9.1942, in: AFB., Korrespondenzmappe Gruppe Marktzeuln; Jahrbuch des Frankenbundes (hg. v. Dr. Anton Fries) 1939.
- ⁴⁹⁾ Die Personen der Bundesleitung und der meisten Bundesgruppen bei Paschke: Frankenbund (wie Anm. 2) II, S. 225–251; für die Gruppe Würzburg vgl. Süß: Würzburg (wie Anm. 25), S. 63f.
- ⁵⁰⁾ Z.B. Gebietsobmann Franken-West an Gebietsobmann Franken-Ost 2.10.1941, in: AFB., Korrespondenzmappe Colloquium historicum Wirsbergense – Gruppe Obermain („es scheint, daß wir ihm zu aktiv sind; anscheinend wird ihm vor unserer ‚Draufgängerschaft‘ ein wenig bange ... diese Sachen will er alle allein inscenerieren“).
- ⁵¹⁾ Z.B. Gebietsobmann Franken-Ost an Obmann Gruppe Marktzeuln 6.9.1942, in: AFB., Korrespondenzmappe Gruppe Marktzeuln.
- ⁵²⁾ Eichelsbacher, Werk (wie Anm. 2), S. 132.
- ⁵³⁾ So betonte etwa P. Schneider an Dr. A. Vetter 7.3.1933, in: AFB., Korrespondenzmappe Höchstadt a.d. Aisch 1931–1941 anlässlich des erwähnten Konflikts zwischen Ortsgruppe und Heimatverein, daß es sich beim Bund „um eine große und schöne Sache handelt, die alle örtlichen Verschönerungsvereine in sich aufzunehmen befähigt ist.“.
- ⁵⁴⁾ Paschke: Frankenbund (wie Anm. 2) II, S. 247f.; Gebietsobmann Franken-Ost an Colloquium historicum Wirsbergense 7.9.1941, Gebietsobmann Franken-West an Gebietsobmann Franken-Ost 2.10.1941, Gebietsobmann Franken-Ost an Obmann Gruppe Obermain (Colloquium historicum Wirsbergense) 4.10.1941, Colloquium historicum Wirsbergense Tätigkeitsbericht 1. Halbjahr 1942 und Jahresbericht 1943, alle in: AFB., Korrespondenzmappe Colloquium historicum Wirsbergense – Gruppe Obermain.
- ⁵⁵⁾ Gebietsobmann Franken-Ost an Obmann Gruppe Marktzeuln 6.9.1942, in: AFB., Korrespondenzmappe Gruppe Marktzeuln; Gruppenführer Berlin an Gebietsobmann Franken-Ost 8.1.1943, in: AFB., Korrespondenzmappe Gruppe Berlin.
- ⁵⁶⁾ Kreisobmann für Oberfranken an Gruppenführer Berlin 28.4.1937 und Rundschriften des Gruppenführers Berlin 8.10.1938, in: ebd.
- ⁵⁷⁾ Schneider, Peter: Der fränkische Mensch. Sonderdruck aus dem 10. Bundesbrief des Frankenbundes Mai 1941.
- ⁵⁸⁾ Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 46f.; H. Reiser an P. Flieger 6.5.1947, in: AFB., Korrespondenzmappe Gruppe Berlin; Hans Hofmann an Hans Reiser, in: AFB., Korrespondenzmappe Gruppe Marktzeuln.
- ⁵⁹⁾ Gebietsobmann des Frankenbundes-Ost, „Vormerkung“ 30.12.1945, in: ebd.
- ⁶⁰⁾ Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 46ff.; Paschke: Frankenbund (wie Anm. 2) I, S. 76ff.
- ⁶¹⁾ Zeitungsmeldung (ohne Zeitungs- und Datumsangabe) über einen Lichtbildvortrag „Ostfränkisches Land und Volk“ im Außen-Institut der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen 31.1.1955 (Vortragsplan WS 1954/55 liegt bei), in: AFB., Mappe P. Schneider „Persönliches“. „... Franken als ausgedehnt zu betrachten bis an die Westgrenze des Reiches“. Schneider, Peter: Kernvolk des künftigen Europa, in: Bundesbriefe Nr. 3, 1949.
- ⁶²⁾ „Odi profanum volgus“. Rede beim V. Bamberger Mitschülerfest 13.–15.7.1954, in: AFB., Mappe P. Schneider, „Persönliches“.

- ⁶³⁾ Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 49.
- ⁶⁴⁾ Ebd., S. 48.
- ⁶⁵⁾ Paschke: Frankenbund (wie Anm. 2) I, passim; AFb., Zahlentümliche Zusammenstellung der Ordentlichen Mitglieder des Frankenbundes nach dem Stand vom 18. April 1958. Geordnet nach den Eintrittsjahren zwischen den Bundestagen von 1950 und 1958; frdl. Mitteilung von Prof. Dr. Günter Dippold.
- ⁶⁶⁾ Paschke: Frankenbund (wie Anm. 2) I, und II, passim.
- ⁶⁷⁾ Ebd. II, S. 245f.
- ⁶⁸⁾ Ebd. I und II, passim; Schneider, Peter: Die Feuerprobe. Würzburg 1954 („Der Stadt Bamberg“).
- ⁶⁹⁾ Ebd. II, passim; Wendehorst, Alfred: Geschichte der Universität Erlangen-Nürnberg 1743–1933. München 1993, S. 180f., S. 184, S. 190; Fränkischer Tag 24.8.1965; Frankenpost 24.8.1965; AFb., Handakten des stellvertretenden Bezirksvorsitzenden für Oberfranken Hans Paschke 1965–67.
- ⁷⁰⁾ Zimmerer, Helmut: Rasse, Staatsangehörigkeit, Reichsbürgerschaft. Ein Beitrag zum völkischen Staatsbegriff. Diss. iur. Erlangen 1936, S. 2; Kurzbiographie bei Süß: Würzburg (wie Anm. 27), S. 59f.
- ⁷¹⁾ Z.B. Zimmerer, Helmuth: Dr. Peter Schneider und der Frankenbund. Ansprache des 1. Bundesvorsitzenden ... bei der Gedenkveranstaltung am 20.6.1982, in: Frankenbund Gruppe Bamberg: Schneider-Buch (wie Anm. 9), S. 71f.
- ⁷²⁾ Geschäftsstelle des Frankenbundes, Mitgliederbewegung 1970–1997, undatierte Graphik. Zu Mitgliederstruktur und Beitrittsmotiven hat Heller: Regionalidentität (wie Anm. 3) durch eine Umfrage Daten erhoben.
- ⁷³⁾ Wagner: Schneider (wie Anm. 23); Stadtrat Bamberg an Oberstudiendirektor Dr. Schneider 4.3.1949, in: AFb., Mappe P. Schneider „Persönliches“; Aschaffenburger Volksblatt 12.6.1954.
- ⁷⁴⁾ Fränkischer Tag 6.7.1954; Broschüre „Historischer Festzug zur 1150-Jahrfeier und Stadt erhebung Baunachs 4. Juli 1954“ und Bürgermeister Baunach an Oberstudiendirektor Dr. Schneider 15.7.1954 („Wir wissen ..., daß es in der Hauptsache Ihr Verdienst war, so eine große Sache aufzuziehen und sprechen Ihnen nochmals unseren allerbesten Dank aus“), in: AFb., Mappe P. Schneider „Persönliches“.
- ⁷⁵⁾ Albrecht Fürst zu Castell-Castell an Dr. Schneider 6.11.1954, in: ebd.
- ⁷⁶⁾ Z.B. Einladung zum 48. Stiftungsfest 26.–29.6.1953; Einladung zum Ostfränkischen CV-Treffen 9.9.1956, beide in: ebd.
- ⁷⁷⁾ Historischer Verein Bamberg an Dr. Schneider 2.3.1954; in: ebd.; Fränkischer Tag 20.6.1953.
- ⁷⁸⁾ Presseberichte und Würdigungen in: Frankenbund Gruppe Bamberg: Schneider-Buch (wie Anm. 9), S. 27ff.
- ⁷⁹⁾ Süß: Würzburg (wie Anm. 27), S. 57.
- ⁸⁰⁾ Schneider, Peter: Zwischen Main und Steigerwald. Würzburg 1950 und ders: Der Steigerwald in der Gesamtschau. Würzburg 1958, dessen Erscheinen der Verfasser nicht mehr erlebte.
- ⁸¹⁾ Zit. nach Bamberger Volksblatt 22.6.1957.
- ⁸²⁾ Frankenbund Gruppe Bamberg: Schneider-Buch (wie Anm. 9), S. 47ff; Wagner: Schneider (wie Anm. 23), S. 58–60.
- ⁸³⁾ Zum räumlichen Frankenbild vgl. Heller: Regionalidentität (wie Anm. 3), S. 383–386.